

Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 66 (2009)

Heft: 3

Rubrik: Archäologische Berichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologische Berichte

Annika Backe-Dahmen: Die Welt der Kinder in der Antike. Zaberns Bildbände zur Archäologie. Sonderbände der Antiken Welt. Philipp von Zabern, Mainz 2008. 152 S. mit 98 Abb.

Die Autorin behandelt Aspekte der Kindheit und zu Kindern der griechisch-römischen Antike, wobei sie schriftliche wie archäologische Quellen aus einem ca. 1100 Jahre umfassenden Zeitraum berücksichtigt, d.h. vom späten 8. Jh. v.Chr. bis zum frühen 5. Jh. n.Chr. Der Schwerpunkt liegt in Athen und Rom. Aufmerksamkeit erhält auch Sparta, das durch die Textquellen als Sonderfall in der Kindererziehung bekannt ist. Damit zeichnet die Autorin zunächst ein zwangsläufig allgemein gefasstes Kindheitsbild dieser beiden kulturhistorisch definierten Epochen, differenziert dieses aber anhand einzelner Beispiele für verschiedene Zeiträume, wenn es die Quellenlage erlaubt.

In der ersten Buchhälfte werden verschiedene Stationen und Aspekte des Lebenslaufs von Kindern in der griechischen und römischen Antike beschrieben. Beispielsweise Aspekte der Eheschliessung (Zweck, Rechtsgrundlage), der Geburt (medizinische Schriften, göttliche Geburts- und Erziehungshilfen, Amulette), der Familienplanung (Abtreibungsmittel, Aussetzungspraxis) sowie des familiären Beziehungsnetzes (Eltern, Verwandte, Ammen und Pädagogen). Die Stellung des Kindes innerhalb des Staates (Schutz- und Erbvorrichtungen für Familienmitglieder), die Familienförderungs politik unter Perikles oder Augustus sowie die Darstellung der kaiserlichen Kinder in der römischen Bildpropaganda sind weitere Themen. Auch Spielzeug und Spiele werden vorgestellt sowie (Schul-)Bildung und Erziehung.

In der zweiten Buchhälfte werden mit Kindheit verwandte Themen oder spezielle Aspekte dazu aufgegriffen: so die Kindheitslegenden der – vorwiegend – männlichen Gottheiten, denn Göttinnen wurden meistens als bereits erwachsene Frauen <geboren>, sowie die in Kindsgestalt auftretenden Eroten. Ein weiteres Thema ist die Rolle von realen Kindern in Kulthandlungen, aber auch die Einrichtung von Kulte für mythische Kindsfiguren. Das Schicksal von Kindern mit Sklavenstatus kommt ebenso zur Sprache wie das Phänomen der griechischen Knabenliebe. Zum Abschluss wird der gesellschaftliche Umgang mit dem verfrüht auftretenden Tod von Kindern thematisiert.

Die reich bebilderte Publikation richtet sich von ihrer Konzeption her zunächst an ein breiteres Publikum, bietet sich aber auch Fachleuten als Einstieg in die Thematik an. Für diese ist in den letzten Jahren zunehmendes Interesse innerhalb der Altertumswissenschaften festzustellen.

Marie-Claire Crelier

Beryl Barr-Sharrar: The Derveni Krater. Masterpiece of Classical Greek Metalwork. Ancient Art and Architecture in Context 1. The American School of Classical Studies at Athens. Princeton 2008. 239 S., 165 Schwarzweissabb., 32 Farbtaf.

Der Bronzekrater von Derveni gehört seit seiner Entdeckung 1962 in einer kleinen makedonischen Adelsnekropole nordöstlich von Thessaloniki zu den bedeutendsten Zeugnissen der griechischen Toreutik. Umso bemerkenswerter ist es, dass er – mit Ausnahme der Dissertation von G. Giouri von 1979 – bis heute keine umfassende wissenschaftliche Würdigung erfahren hat. Diese Lücke schliesst die anzuzeigende Publikation, die dem monumentalen Charakter des Gefässes nicht nur in ihrer wissenschaftlichen Tiefe, sondern auch in der aufwendigen editorischen Gestalt Rechnung trägt. Speziell hervorgehoben seien die hervorragenden Farbaufnahmen des Kraters sowie die ansprechende graphische Gestaltung des Bandes.

Gegenüber den älteren Stellungnahmen zeichnet sich die Publikation von B. Barr-Sharrar durch die minutiöse Analyse der formalen, stilistischen und ikonographischen Besonderheiten des Gefässes aus. So kann die Autorin überzeugend nachweisen, dass der Krater im frühen 4. Jahrhundert in einer Werkstatt entstanden ist, die im Grossraum Athen oder der nordöstlichen Peloponnes beheimatet war. Er war mithin, als er um 320 als Urne seine letzte Verwendung fand, eine kostbare Antiquität. Die tanzenden Mänaden und Satyrn, die das im Zentrum des grossen Bildfrieses stehende Paar Dionysos und Ariadne umrahmen, erweisen sich als feste Figurentypen, deren Ursprung von der Verf.

in einem verlorenen Marmorfries des späteren 5. Jahrhunderts vermutet wird. Sie kehren in nahezu identischer Form in der neuattischen Kunst wieder.

Der grosse Bildfries auf dem Bauch des Kraters ist der Hochzeit von Dionysos und Ariadne gewidmet. Das Paar ist umgeben von einem Reigen ekstatisch tanzender Mänaden und Satyrn, unter denen die Figur eines bärtigen Jägers die Verbindung zum Pentheus-Mythos erschliesst. Das auf den ersten Blick konventionelle Bildthema bekommt damit einen unerwarteten inhaltlichen Akzent, der nach Meinung der Verf. durch die rahmenden Tierfriese bewusst verstärkt wird. Leben und Tod sind einander gegenübergestellt. Die in der Forschung kontrovers diskutierte Frage nach Bezügen des Bildfrieses zur orphischen Glaubenslehre oder dem Gedankengut der dionysischen Mysterien wird von der Verf. differenziert und mit wohlthuender Zurückhaltung erörtert, wobei sie in der Tendenz einer eschatologischen Deutung des Bildprogramms zuneigt. Dies unter der Voraussetzung, dass der Krater als Erbstück über viele Jahre in Familienbesitz geblieben ist, bis er vom Sohn des Auftraggebers als Urne verwendet wurde.

Es ist nicht möglich, an dieser Stelle auf Einzelheiten der Argumentation einzugehen. Mit der Annahme, dass der Krater als Geschenk in die Hand seines letzten Besitzers gelangt ist, böte sich jedoch eine Alternative zur familieninternen Tradierung des Gefässes, die – nicht zuletzt mit Blick auf die Deutung der Bildfriese – eine etwas ausführlichere Erörterung verdient hätte. Sicher wird sich die Diskussion um die Interpretation des figurlichen Schmucks des Kraters auch in Zukunft fortsetzen. Mit ihrem hervorragenden Werk hat die Verf. der Wissenschaft die dafür benötigte, fundierte Grundlage zur Verfügung gestellt.

Martin Guggisberg

Judith M. Barringer: Art, Myth and Ritual in Classical Greece. Cambridge University Press, Cambridge 2008. XI + 267 S., 159 Abb.

Die Bedeutung ausgewählter griechischer Mythen klassischer Zeit in unterschiedlichen Rezeptionskontexten zu erfassen, ist das selbsterklärte Ziel von B.'s überaus lesenswertem neuen Buch. Die Untersuchung konzentriert sich auf fünf Fallbeispiele der griechischen Architekturplastik (Zeustempel in Olympia, Parthenon und Hephaisteion in Athen, Apollotempel in Delphi, Heroon von Gjölbaschi Trysa), deren Bildprogramme und Aufstellungszusammenhänge analysiert werden. Es handelt sich durchgängig um die Skulpturenausstattungen bekannter Monumente und die Vorgehensweise erscheint zunächst konventionell: Auf die Skizzierung der wichtigsten Eckdaten zu Topographie, Geschichte und Forschungsgeschichte erfolgt eine formale wie inhaltliche Kurzcharakterisierung der Bildthemen unter Berücksichtigung der literarischen und epigraphischen Zeugnisse. Bei ihrer weiterführenden Betrachtung stellt die Autorin dann jedoch die potentielle Rezipientenperspektive in den Vordergrund und zeigt auf, dass die Wahl einer Mythensequenz ebensowenig willkürlich ist wie ihre formale Struktur. Vielmehr determiniere – so ihr Ergebnis – der Kontext der bildlichen Umsetzung eines Mythos seine Detailausgestaltung und richte sich nach der beabsichtigten Wirkung auf den Betrachter. Das Bildprogramm des Zeustempels im panhellenischen Heiligtum in Olympia weise einen deutlich lokalen Bezug auf und präsentiere den Besuchern des Heiligtums ein nachahmenswertes Modell tugendhafter Ehe und heroischen Verhaltens. Die athenische Ideologie von städtischer Bürgerschaft und der Rolle der domestizierten Frau in der Gesellschaft spiegeln, neben anderem, die Bauskulpturen des Parthenon wider. Adressat der dargestellten Heldentaten am Hephaisteion sei – in Vorbereitung auf ihre spätere Rolle als politisch mündige Bürger – die athenische Jugend, eine vergleichbare Interpretationsmöglichkeit greife für den Figurenfries des Zeusaltars von Pergamon. In Delphi werde bewusst ein Bogen geschlagen vom Mythischen zum Historischen und von der heroischen Vergangenheit zur heroischen Gegenwart. In Gjölbaschi Trysa schliesslich diene der Mythos z.B. der Heroisierung des Verstorbenen.

Nicht alle Schlussfolgerungen sind neu und im einzelnen fehlt eine klare Beschreibung von Ritualen, aber besonders die nicht immer dem wissenschaftlichen Mainstream folgenden Argumentationen regen zur weiterführenden Diskussion an.

Martina Seifert

Maddalena Bassani: Sacraria. Ambienti e piccoli edifici per il culto domestico in area vesuviana.

Antenor Quaderni 9. Edizioni Quasar, Roma 2008, 269 p.

Pour répondre à la question du sacré dans l'espace domestique, M. Bassani s'attache à l'analyse approfondie de 36 pièces ou édifices strictement choisis parmi les maisons de Pompéi et d'Herculanum ou dans les *villae* de Boscoreale, d'Oplontis et de Stabies. Trois lieux sont privilégiés dans la maison: les niches, les plus largement connues, les édicules, toujours posés sur des bases, et les autels, soit fixes devant une paroi décorée, soit mobiles mais de plus petites dimensions. Des pièces en forme de temple se mettent en place dans la maison de D. Octavius Quartio, chez un fervent d'Isis, ou dans la Maison du Cithariste à Pompéi. Là, un tableau dans lequel Veronica Provenzale, *Echi di propaganda imperiale in scene di coppia a Pompei*. Roma 2008, reconnaît Didon et Enée, est la marque de la propagande impériale augustéenne chez un Popidius, dont un membre de la famille est nommé *magister* du culte impérial à la fin du I^{er} siècle av. J.-C. Le terme désignant ces espaces n'est pas celui de *laraire*, qui n'intervient qu'à partir de *l'Histoire Auguste* à propos des maîtres (à penser) que Marc Aurèle honore dans sa chapelle privée. C'est de *sacrarium* dont il s'agit, de «lieu où sont conservés les *sacra*», sans qu'il soit obligatoirement consacré par des rituels spécifiques. Les autres termes utilisés sont celui de *sacellum*, qui désigne un petit endroit consacré à une divinité, ou d'*aedes* ou *aedicula* qui s'applique à la maison du dieu. Dans l'aménagement-type du lieu, l'élément le plus fréquent est l'autel. La chapelle domestique sera située dans des lieux de passage, atrium, péristyle, couloir ou cuisine, qui tous permettent un rassemblement occasionnel de personnes. La décoration la plus fréquente est celle des serpents *agathodaimones*. Le trio emblématique des Lares et du Génie n'est pas si courant et se voit remplacé par des animaux ou des divinités du Panthéon, par Isis et Dionysos. La part émotionnelle ne se lit guère que sur l'autel de L. Caecilius Iucundus qui y fait figurer le tremblement de terre de 62 apr. J.-C. Les *sacra* comptent non seulement des statues, statuettes ou portraits, mais aussi des lampes, des braséros, divers objets de culte, de l'argent, une table pour déposer le tout. Le *laraire* signifie le lien ancestral entre argent et famille, sanctionné par la formule juridique *familia et pecunia*; seul un prêtre peut en décréter la séparation. Le banquier Iucundus met son coffre-fort à côté de son autel domestique. De manière exemplaire, l'auteur montre la variété des approches de ce lieu de culte, de l'autoreprésentation à l'expression du sentiment religieux, reflet d'une tradition de famille ou lié à des opportunités politiques ou économiques.

Michel E. Fuchs

Franz Alto Bauer/Christian Witschel (Hg.): Statuen in der Spätantike. Spätantike – Frühes Christentum – Byzanz. Kunst im ersten Jahrtausend B 23. Reichert, Wiesbaden 2007. 8°. 372 S., 116 Taf. mit ca. 205 Abb.

Skulptur der Spätantike ist seit ca. 25 Jahren aktuelles Forschungsthema. Im Bereich der Porträtstatue, deren Tradition bis zum Ende des 6. Jh. reicht, ging es v.a. um den Rückgang der Bildnisse, die stilistisch-formale Entwicklung und den Bedeutungswandel der Aufstellungen. Intensiver noch war die Diskussion über die spätantike Idealskulptur. Die traditionelle «Kopien»-Produktion grossen Formats für das öffentliche und private Ausstattungsbedürfnis brach bereits im 3. Jh. ab, und anscheinend blieb nur die «Werkstatt von Aphrodisias» übrig, die noch im 4. Jh. im grossen Format arbeitete und im ganzen Imperium, aber immer für private Auftraggeber, tätig war. Andere Werkstätten wurden bisher nicht diskutiert. Nach der vorherrschenden Meinung traten, wenn es um Neuanfertigung ging, an die Stelle der grossen Formate die Statuetten mit den gleichen Funktionen und dem gleichen Sinngehalt. Vorhandene alte Skulptur erfuhr in verstärktem Mass Reparaturen und Umarbeitungen. Wenig gefragt wurde bisher nach der ikonologischen Transformierung der grossen Formate in den Statuetten, nach den anderen Kommunikationssystemen, in die die Statuetten gehören, und nach möglichen anderen Gründen für das frühzeitige Erlöschen und Verschwinden der paganen Idealskulptur vor dem Ende der Porträtstatue ausser dem Kampf gegen das «Heidentum». Der anzuzeigende Band, Ergebnis einer Tagung von 2004 mit 13 Beiträgen von 13 Autoren, will nicht einführen in das Thema «Spätantike Skulptur», also nicht den Stand der Forschung darstellen, sondern will weiterführen. Teilweise, aber nicht durchgängig leistet er das. So wird u.a. auch hier nicht nach dem Gegensatz von Statuette und Grossformat gefragt und das «Monopol» der «Werkstatt von Aphrodisias» nicht hinterfragt.

Die Hg. resümieren in einer Einführung im wesentlichen die Einzelbeiträge, auch wenn sie das nicht ausdrücklich so formulieren. Danach ist in drei Abschnitte gegliedert: «Statuen im kulturellen Diskurs der Spätantike», «St. im öffentlichen Bereich», «St. im privaten Bereich».

Ad I: P. Stewart geht der Rezeption der Porträtstatue in der spätantiken Literatur nach und den Diskrepanzen zwischen der archäologischen und der zeitgenössischen Wahrnehmung. – B.E. Borg versucht, gleichsam als Vorarbeit für die spätantike Situation, den ökonomischen und kulturellen Niedergang im 3. Jh. am Beispiel der Stadt Rom zu relativieren und den Rückgang an Skulptur mit einem geänderten Repräsentationsverhalten der stadtrömischen Eliten zu erklären. Letzteres wird zutreffen, doch der erste Teil der Argumentation greift in manchem zu kurz – z.B. die grosse Zahl an *fistulae*, d.h. Rohren von Wasserleitungen, spricht kaum für eine intensive private Bautätigkeit in Rom, müssen doch die schnell zusinternden Leitungen regelmässig erneuert werden. – Was das Repräsentationsverhalten angeht, argumentiert S. Muth in Abschnitt III für das 4. Jh. ähnlich. Die suggestive Macht des Flächenbildes (Mosaik, Fresko) erlangt die visuelle Vorherrschaft. – Erhellend sind F.A. Bauers chronologisch angelegte Untersuchungen der Statueninschriften. Aus den älteren Sachinformationen werden im Lauf der Entwicklung literarische Epigramme, die auch, vom Werk gelöst, literarisch überliefert werden – ein instruktives Beispiel vom schliesslichen Sieg des Textes über das Visuelle.

Ad II: C. Witschel untersucht Statuen auf Platzanlagen in Italien und Africa, vorwiegend am epigraphischen Material, und findet, was zu erwarten war: Verminderung von Neuaufstellungen, Umsetzungen, Umarbeitungen und absichtliche Zerstörung. – In den Thermen und Nymphäen von Ephesos stellen J. Auinger u. E. Rathmayr ähnliche Befunde fest, aber vor allem fällt hier die regelmässige Entfernung der Genitalien bei der männlichen nackten Statue auf. – Die Hadriansthermen von Aphrodisias sind insofern ein Glücksfall, als aus 5 Jahrhunderten (100–600 n.Chr.) 92 Statuen und Statuenbasen erhalten sind. R. R. R. Smith analysiert dies aus dem Blickwinkel der Spätantike, wobei sich für die «Werkstatt von Aphrodisias» ein gewichtiges Ergebnis herauschält: Die Datierung der zentral wichtigen Fundgruppe vom Esquilin in Rom, von der die Chronologie im wesentlichen abhängt, ist *nicht* gesichert, die chronologisch-stilistische Entwicklung muss neu überdacht werden.

Ad III: N. Hannestad sucht für die Chronologie der «spätantiken mythologischen Skulptur» nach «sicheren Kontexten» und «datiertem Material», was im wesentlichen nicht gelingt. Er wiederholt die Materialsammlungen, die man aus seinen älteren Arbeiten kennt. Das neue Material aus Zypern und Korinth ist unpubliziert und wird nicht abgebildet. – M. Bergmann widmet sich einmal mehr dem Skulpturenbestand der südfranzösischen Villa von Chiragan und widerlegt die These Hannestads, dass der umfangreiche Porträtbestand eine einheitliche spätantike Ausstattung sei. Der Komplex sammelte sich im Verlauf mehrerer Jahrhunderte an. – Abschliessend ein mit Bewunderung verbundener Dank an die Hg.: Seit Jahren sah man keinen Sammelband derartig sorgfältig redigiert, typographisch durchdacht und mit gleich hilfreichen *Indices* erschlossen. Dietrich Willers

Maria Cristina Biella: Impasti orientalizzanti con decorazione ad incavo nell'Italia centrale tirrenica.

Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2007. XXXIV + 280 S., XLV + 43 Abb.

Die Studie ist eine überarbeitete Fassung von B.s Doktorarbeit, die im Rahmen der einzigartigen Institution des «dottorato di ricerca in Etruscologia della Sapienza» entstanden ist. Die Autorin meistert die in diesem hohen Rahmen gestellte Aufgabe auf bravouröse und vorbildliche Weise.

B. führt den Leser in ihrer umfassenden Studie über die orientalisierende Impastokeramik mit eingetieften Dekorelementen (in früheren Publikationen auch *decorazione excisa* oder *scalfita* bezeichnet) ins tyrrhenische Mittelitalien, genauer gesagt ins Gebiet um Capena, eine etwas abseits gelegene, ländliche Randregion des «klassischen» Etrurien. Die untersuchte Keramikgattung definiert B. dadurch, dass die figürlichen oder ornamentalen Motive mit einem Gerät *a punta larga* (mit breiter Spitze; jedenfalls breiter als 2 mm) von der Gefässoberfläche abgetragen werden (im Gegensatz zum feineren Ritzdekor = *decorazione incisa*). Die Publikation vermag gar eine Forschungslücke zu füllen, denn bis anhin existierte keine Gesamtschau über diese Keramikproduktion. Die ForscherInnen vermochten den Zeugnissen aus dem als roh empfundenen Impasto nicht viel abzugewinnen und lenkten den Blick eher auf figürlich bemalte Vasen oder auf Funde aus Edelmetall. B. präsentiert eine Mate-

rialgattung, die – obschon zu den <geringeren> in der Kunstproduktion zu zählen – gleichwohl höchst Charakteristisches aussagt: Ihr Verbreitungsgebiet (v.a. Capena und der *ager Faliscus*) zwischen dem Tiber im Osten und den grossen städtischen Zentren Veio, Caere und Tarquinia im Westen bezeugt einerseits die Zugehörigkeit und enge Verflechtung mit der gleichzeitigen etruskischen Zivilisation und belegt andererseits auch Abweichungen in der materiellen Kultur der erwähnten Randregion. Dazu gehörte eine Vorliebe für diese keramischen Erzeugnisse, deren Oberfläche poliert wurde und so effektiv mit metallischem Glanz strahlte.

B.s Arbeit ist keine kunsthistorische Studie, sondern eine systematisch recherchierte Gesamtschau aller verfügbaren materiellen Informationen, die für diese Keramikgattung vorliegen: Katalog, technische Aspekte, Morphologie (v.a. Kantharoi und Ollae) und Funktion, Repertoire der Dekorationselemente (mehrheitlich geometrische Muster oder seltener figürliche wie v.a. Pferde und Ziegen), Analyse der Kontexte (die Autorin untersuchte auch kontextlose Stücke in Museen und durchkämmte Auktionskataloge) mit Vorschlägen zur Datierung der einzelnen Vasen, Produktionszentren (Capena, *ager Faliscus*, Sabina usw.). B. scheute es nicht, aufwendige Archivrecherchen auf sich zu nehmen, um die soliden Grundlagen der Arbeit zu legen (Untersuchungen von unpubliziertem Material in Museumsdepots und von Grabungstagebüchern). B.s Studie gehört in den Bereich der Grundlagenforschung, ein vielleicht unspektakuläres Feld, dessen Bedeutung indes elementar bleibt. Das hier so konsequent umgesetzte Verfolgen des Vorhabens und Auswerten der Ergebnisse zeigt, dass für die orientalisierende Impastokeramik mit eingetieftem Dekor nun jene Publikation vorliegt, die zweifelsohne das Raster für neues Material derselben Gattung vorgibt. Ivo Zanoni

Stephanie Böhm: Dädalische Kunst Siziliens. Ergon, Würzburg 2007. 100 S., 15 Textabb., 89 Abb.

Als eine Hommage an P. Orsi und zugleich als kritische Revision und neue Bestandesaufnahme der *Daedolica Siciliae* versteht sich das von seinem Umfang her eher knapp gehaltene Werk von B. Die Autorin legt aus sizilischen Ausgrabungen stammendes und publiziertes Fundmaterial geordnet nach Denkmälertypen (II. Elfenbeinschnitzerei, III. Kalksteinplastik, IV. Holzplastik, V. Marmorlampen, VI. matrizengeformte Koroplastik) vor. Ansinnen ist es, das Charakteristikum der dädalischen Kunst Siziliens zu erfassen und die verbindenden Merkmale zur mutterländischen dädalischen Produktion aufzuzeigen. Hierbei setzt das Buch eine profunde Kennerschaft der einschlägigen mutterländischen Denkmäler voraus. Die landschaftliche Zuweisung der einzelnen sizilischen Stücke erfolgt durchweg auf stilistischem Wege. Besonders die Elfenbeinschnitzereien unterscheiden sich nicht von andernorts in Griechenland gefundenen Werken, die Kalksteinplastik scheint im wesentlichen lokaler oder korinthischer Herkunft zu sein, Ähnliches trifft auf die Holzplastik zu, während die Marmorlampen von ihrer Fertigung her eher kretischer Provenienz zu sein scheinen. Auch in der Koroplastik lassen sich kretische, rhodische und korinthische Vorbilder erkennen, aber interessanterweise kommt es im 7. Jh. v. Chr. nicht zu einer Ausbildung eines typischen sizilischen Lokalstils. Ein Problem bei der zeitlichen Zuweisung der besprochenen Stücke ergibt sich durch die generell unzureichenden Datierungsgrundlagen der auf Sizilien gefundenen dädalischen Kunst.

Die vorgelegte Studie liefert viele wichtige Einzelergebnisse, jedoch bleiben manche Argumentationsstränge im Detail unausgeführt. Wünschenswert wäre eine Zusammenfassung, die das Gesagte in einen gattungsübergreifenden Kontext stellt und die Kriterien für die Materialauswahl offenlegt. Der wissenschaftliche Apparat und der Abbildungsteil sind vorbildlich gestaltet, das übersichtlich gehaltene Register ermöglicht einen raschen Zugriff auf die wichtigsten Informationen. Insgesamt ist das Buch von B. ein engagiert geschriebenes Werk, das sich gegen das wissenschaftliche Vorurteil der vermeintlichen Provinzialität sizilischer Kunst richtet und seiner Intention, die forschungsgeschichtliche Bedeutung der dädalischen Hinterlassenschaften herauszustellen, in vollem Umfange gerecht wird. Martina Seifert

Dietrich Boschung/Charlotte Trümpler (Hg.): **Katalog der etruskischen und italischen Antiken**. Ruhr Museum mit einigen Stücken aus dem Museum Folkwang Essen. Reichert, Wiesbaden 2008. 119 S., 156 Abb. u. 20 Zeichnungen.

Dieser Bestandeskatalog des Ruhrlandmuseums und des Museums Folkwang in Essen umfasst eine Sammlung von ca. 200 etruskischen und italischen Objekten (197 Katalognummern), die durch diese Publikation wissenschaftlich zugänglich wird. Alle Exemplare sind fotografisch abgebildet, manche auch durch fachgerechte Zeichnungen. Der Katalog ist das sorgfältig recherchierte und somit gelückte Produkt einer Lehrveranstaltung, zu der sich ein Kollektiv von Studierenden unter Leitung von B. im Ruhrlandmuseum (im Jahr 2003) einfand. Die etruskischen und italischen Objekte aus der Eisenzeit – eine Lehrsammlung, die mehrheitlich auf die Kollektion des Archäologen Robert Forrer (um 1900 zusammengestellt) zurückgeht – sind unspektakuläre Alltagsgeräte: etruskische Keramik (Impasto, Bucchero, etrusko-korinthische Vasen), Terrakotten, Steingefässe, Bronzestatuetten, figurliche Appliken, Fibeln, Schmuck, Waffen und Bronzegeräte. Das Autorenkollektiv erschliesst das aus dem Kunsthandel stammende Material kompetent und zeigt, dass die einzelnen Autoren und Autorinnen die Voraussetzungen erfüllen, um eigene Forschungen mit der nötigen Sorgfalt in Angriff zu nehmen. Besondere Erwähnung verdienen die Bronzestatuetten (darunter einige paläovenetische), die den Geschmack der Jetzt-Zeit gewiss resümieren und sich eignen, gerade jungen Forschenden (und auch Museumsbesuchern und -besucherinnen) die Faszination sowie Bedeutung auch von sog. Alltagsgerät vor Augen zu führen. Es ist zu hoffen, dass andere Museen ebenfalls auf diese Form der Erschliessung von Altbeständen zurückgreifen. Die Gefahr zu grosser Heterogenität hat eine umsichtige Redaktion abgemildert. Ivo Zanoni

Dietrich Boschung/Susanne Wittekind (Hg.): **Persistenz und Rezeption**. Weiterverwendung, Wiederverwendung und Neuinterpretation antiker Werke im Mittelalter. Schriften des Lehr- und Forschungszentrums für die antiken Kulturen des Mittelmeerraumes (ZAKMIRA) 6. Reichert, Wiesbaden 2008. 8°. 394 S. mit Abb.

13 Autoren eines Kölner Kolloquiums mit Teilnehmern aus der Archäologie und 7 mediävistischen Fächern legen eine facettenreiche Sammlung vor. Für das «Nachleben» antiker Werke im Mittelalter (= MA), was bisher vorwiegend Thema von Kunstgeschichte und Archäologie war, wird der Blick erheblich erweitert, worüber hier nicht angemessen informiert werden kann. Für die Leser der «Archäologischen Berichte» sind die folgenden Beiträge von speziellem Interesse. H. v. Hesberg handelt über Antike Architektur im mittelalterlichen Stadtkontext, wobei er sich auf die Neubewertung der Tempel und die neue Sakraltopographie v.a. am Beispiel Kölns konzentriert. E. Zwierlein-Diehl liefert eine reiche Beispielsammlung der Wiederverwendung, Umdeutung und Nachahmung antiker Gemmen im MA. D. Boschung ergänzt mit seiner Abhandlung zu antiken Statuen im MA die beiden magistralen Monographien von N. Gramaccini und V. Wiegartz (S. 319), und zwar mit der Auswertung einer wichtigen Quelle, die bisher wenig Beachtung fand: Der englische Pilger Magister Gregorovius, der Rom um 1200 besuchte, schöpft aus eigenen Beobachtungen und aus Angaben älterer Schriften. Dietrich Willers

Maurizio Buora (a c. di): **Le regioni di Aquileia e Spalato in epoca romana**. Castello di Udine, 4 aprile 2006. Fondazione Cassamarca, Treviso 2007, 267 p.

Venant d'Italie septentrionale, de Slovénie et de Croatie, des chercheurs se sont penchés sur les découvertes récentes dans la région d'Aquileia à l'ouest et de Split à l'est de cette mer presque intérieure, terre ouverte d'un côté, propice à l'installation d'une colonie, zone portuaire de l'autre, mais aux côtes escarpées. La journée de colloque fut visiblement l'occasion de la publication d'un matériel riche du côté nord-oriental de l'Adriatique, de comparaisons parlantes du côté nord-occidental. Du point de vue épigraphique, la ville de Narona, actuellement Vid en Croatie, est mise en évidence, à juste titre depuis la découverte en 1995–1996 d'un *Augusteum* et de sa riche collection de statues impériales. Ce sont tout d'abord trois inscriptions funéraires qui offrent l'occasion de se pencher sur la construction de tours de rempart à la fin de la République. G. Paci démontre qu'elles datent du milieu du I^{er} siècle av. J.-C. et sont à mettre en relation avec la politique de César alors gouverneur

de la province d'Illyrie; Naronna est un *vicus* aux précieuses ressources minières que gèrent des *negotiatores* soutenus par César. P. Liverani s'attarde à la destruction de l'*Augusteum* de Naronna, que la fouille et le matériel recueilli permettent de dater de la fin du IV^e siècle apr. J.-C.; elle serait survenue dans le contexte de rébellion montré par les cas d'Antioche en 387 (bris de statues impériales suite au prélèvement de nouvelles taxes) et de Thessalonique en 390 (assassinat de Buterich, *magister militum*). L'argument ne convainc guère: pourquoi choisir la destruction de statues julio-claudiennes et flaviennes dans ce contexte alors que l'on sait que le culte impérial se maintient au moins jusqu'au VI^e siècle? C'est encore les traces du culte impérial qu'A. Rendić-Moičević recherche à l'intérieur des terres de Croatie, dans le territoire des *Japodi* et leur capitale *Metulum*, à l'ouest de Zagreb; les témoignages remontent à Trajan et à Hadrien, avec une forte représentation dans la première moitié du III^e siècle. Le répertoire des témoignages du culte de Mithra dans la haute Adriatique offre à F. Scotti Maselli l'occasion de présenter les trouvailles de Pula, Vabriga, Elleri et sa rare scène de banquet en présence d'un *corax*, Trieste, S. Giovanni al Timavo – une patère en sigillée africaine y montre bien une scène de supplicé plutôt qu'une référence au grade mithriaque du lion comme l'affirme l'A. – et Aquileia. La confrontation des sculptures de Salona et d'Aquileia permet à M. Verzár Bass d'évoquer une *koiné* adriatique. La seconde partie de l'ouvrage est consacrée à l'observation d'autres matériaux significatifs de la région, à commencer par l'ambre si richement attesté à Aquileia et très présent à Salona, en particulier sur les *crepundia*, ces amulettes que les enfants portaient autour du cou. Les grandes bouteilles en verre soufflé de l'atelier syro-palestinien d'Ennion ont essaimé depuis Aquileia et côtoient les bouteilles de L. Aemilius Blasius (ou Blastus). Le corpus des fibules de la région de Salona s'enrichit de deux apports précieux pour la datation entre I^{er} siècle avant et IV^e siècle apr. J.-C. Le jeu de la confrontation des découvertes d'un côté et de l'autre de l'Adriatique, s'il en marque bien les différences, enrichit notablement nos connaissances. Michel E. Fuchs

Maria Giuseppina Canosa: Una tomba principesca da Timmari. Monumenti Antichi 65 (Serie Miscelanea 11). Accademia Nazionale dei Lincei, Rom 2007. 234 S. mit einer Karte, Plänen, Fundzeichnungen, Diagrammen und 61 Taf.

Die Verf. erschliesst in vorbildlicher Weise ein in verschiedenster Hinsicht bemerkenswertes Grab (T. 33), das im Jahre 1984 auf dem Hügel von Timmari-San Salvatore von der Soprintendenza Archaeologica della Basilicata ausgegraben worden ist. In einer Holzkammer von ca. 3,7 auf 1,8 m waren – ungewöhnlich für den gegebenen Raum und die Zeit um 330 v. Chr. – Reste des Leichenbrandes eines Mannes (Reiters) zusammen mit einem reichen Beigabeninventar beigelegt worden. Das Grab war Teil einer Gruppe von sechs Gräbern von Persönlichkeiten der lokalen Elite, die an herausgehobener Stelle im Bereich der Akropolis der bedeutenden peuketischen Siedlung angelegt wurden.

Obwohl das Grab in der Spätantike teilweise geplündert worden ist, konnten noch gut 150 Beigaben geborgen werden. Unter den 103 Tongefäßen, zum erheblichen Teil rotfigurige, befinden sich mehrere prächtige Prunkgefäße aus der Werkstatt des Dareiosmalers. Glasgefäße, Terrakotten, Bronzegefäße, Dreifüße, Küchengerät usw. sowie Reste von Waffen und Panoplie dokumentieren den hohen Rang des Toten und das besondere Bestattungsritual. Die Verf. arbeitet in einer antiquarischen Analyse von Befund und Inventar die sich vom italischen Ambiente abhebenden Besonderheiten heraus. Insbesondere in der Ikonographie der Prunkgefäße erkennt sie Verbindungen zu Alexander I., König von Epirus, der von 334 bis zu seinem Tode 331 in Süditalien in wechselnden Koalitionen Krieg führte. Nach Ansicht der Verf. kam das Inventar (Keramik) in der Zeit um 340/335 v. Chr. zusammen, die Bestattung datiert sie anhand der Glasgefäße überraschend präzise in die Jahre 331/330 v. Chr. Sie sieht im Toten eine herausragende Persönlichkeit («condottiere»), die in engem Kontakt zum epirotisch-makedonischen Königshaus stand. Vor dem Hintergrund der historischen Überlieferung über die Ermordung Alexanders I. erwägt die Verf. sogar, dass im Grab 33 Teile der zerteilten Leiche des Königs bestattet worden wären. Über diese Hypothese wie über andere Aspekte des besonderen Befundes wird die Diskussion weitergehen müssen.

Mehrere archäometrische Beiträge zu Materialien aus Grab 33 runden die Publikation ab. Bemerkenswertes Ergebnis der Studie von R. Laviano und I. M. Muntoni zur Werkstatt des Dareiosmalers, einer der herausragenden – nach geläufiger Klassifikation – apulischen Maler-Persönlichkeiten,

ist der Hinweis, dass die untersuchten Gefässe aus Ton aus der Gegend des lukanischen Metapont hergestellt worden sind.
Hans-Markus von Kaenel

Dobrinka Chiekova: Cultes et vie religieuse des cités grecques du Pont Gauche (VII^e–I^{er} siècles avant J.-C.). Europäische Hochschulschriften Reihe 38: Archäologie, Band 76. Peter Lang, Bern u.a. 2008. XVI + 325 S., 1 Karte

Die Neuenburger Dissertation legt das Ergebnis einer Spurensuche zu den Gottheiten in den Koloniestädten an der westlichen Schwarzmeerküste vor. Die sieben untersuchten Städte, von Istros im Norden bis nach Apollonia im Süden (s. die Karte S. 14), wurden vergleichsweise spät, ab der Mitte des 7. Jh. v. Chr., von Milet und Megara bzw. über deren Tochterstädte gegründet, während die untere zeitliche Grenze der Studie das 1. Jh. v. Chr. bzw. das Eingreifen Roms bildet. Die insgesamt schwierige Quellenlage bringt es allerdings mit sich, dass auch eine grössere Anzahl von Dokumenten aus der Kaiserzeit und selbst aus der Spätantike einbezogen wird.

Nach einer kurzen Einleitung werden in 22 Kapiteln die epigraphischen, numismatischen und – soweit vorhanden – ikonographischen Hinweise zu den einzelnen Gottheiten vorgelegt, wobei eine grössere Zahl der Inschriften von Ch. erstmals oder neu übersetzt wurde. Am Anfang steht Apollon, allerdings nicht in der doch überraschend selten belegten Epiklese *Delphinios*, der Hauptgottheit von Milyta (S. 37–39), sondern als *Apollon Ietros* (S. 16–37), dessen vorgeschlagene Rückführung auf Didyma undeutlich bleibt. Einsichtig ist die weite Verbreitung von Dionysos (S. 71–114), wobei die Quellenlage Fragen zum Zeitpunkt der Kulteinführung aufkommen lässt. In einer von der Autorin nach eigener Einschätzung vorgenommenen Abstufung folgen die Hinweise zu den übrigen Göttern und Heroen, die eine für griechische Koloniestädte eher geringe Bedeutung der kanonischen Gottheiten (Zeus, Artemis, Aphrodite usw.) sichtbar machen. Insbesondere bei Kybele (S. 127–149), wenn auch nicht nur dort, bedauert man den vollständigen Verzicht auf Abbildungen, da etwa eine in einem kurzen Katalog zitierte Statuette des 5. Jh. v. Chr. aus Istros (S. 137 Nr. 1) und drei Darstellungen der Göttin aus Apollonia, die von M. Alexandrescu-Vianu in das 6. Jh. v. Chr. datiert wurden (S. 145 Nr. 36–38), Fragen an der Zuverlässigkeit der Datierungen und Identifikationen wecken. Auch sonst bleibt gezwungenermassen vieles hypothetisch, wie Ch. wiederholt betont, die sich in den «Conclusions» (S. 287–293) berechtigterweise zurückhaltend gibt. Die Frage, welchen Einfluss indigene Gottheiten auf das Pantheon der Koloniestädte hatten, ist nach dem aktuellen Wissensstand kaum zuverlässig zu beantworten. Und vielleicht wäre es, wie Ch. zum Schluss annimmt, an der Zeit «de mettre en doute l’infailibilité de nos critères modernes pour décider de ce qui est grec, voire purement grec, dans le domaine des valeurs culturelles et de ce qui ne l’est pas». Lorenz E. Baumer

Fabio Colivicchi: Materiali in alabastro, vetro, avorio, osso, uova di struzzo. Archaeologica 145. Materiali del Museo Archeologico Nazionale di Tarquinia XVI. Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2007. 258 S., 53 Abb., 8 Taf.

Kleinfunde in Stein, Glas, Knochen und verwandten Materialien aus archäologischen Grabungen zählen nicht zu den in der Forschung beliebtesten und am besten untersuchten Fundgattungen. Sie werden in Grabungspublikationen und Katalogen oft nur am Rande besprochen.

Umso verdienstvoller ist es, wenn die entsprechenden Bestände eines wichtigen Museums vollständig vorgelegt werden. Dies trifft mit dem vorliegenden Band auf das Archäologische Nationalmuseum von Tarquinia zu, dessen historischer Bestand bis 1916 in einer verdienstvollen Katalog-Serie publiziert wurde. Dieser Altbestand umfasst die Funde aus der ersten Sammlung der Gemeinde Tarquinia sowie diejenigen aus dem Privatbesitz Bruschi, die hauptsächlich im Laufe der Untersuchungen zwischen 1864 und 1896 in verschiedenen Bereichen der Monterozzi-Nekropole zusammengetragen worden sind. Diese Ausgrabungen fanden weitgehend ohne wissenschaftliche Dokumentation statt. Nur wenige der Objekte haben deshalb einen bekannten Fundkontext, doch steht fest, dass es fast ausschliesslich Grabfunde sind.

C. legt einen ausführlichen und sorgfältigen Katalog der Objekte aus Alabaster, Gips, Glas, Elfenbein und Knochen vor, ein sehr nützliches Nachschlagewerk für die Bearbeiter wenig spektakulärer Kleinfunde. Der Katalog mit 554 Nr. ist zweckmässig nach Materialien und Formen gegliedert.

Die unterschiedlichen Materialien werden jeweils knapp vorgestellt und ihre Herstellungstechnik besprochen; es folgt eine Diskussion der typologischen Gliederung und der Chronologie der Formen, wobei knappe Texte zu den einzelnen Typen einen raschen Einstieg ermöglichen. Von der Funktion her dominieren Salbgefässe verschiedener Form.

Am Anfang stehen die Objekte aus kalkhaltigem Alabaster (aus Ägypten?), bei dem verschiedene Farbvarianten vertreten sind. Es kommen hauptsächlich Alabastra langgezogener Form des späteren 6. und 5. Jh. v.Chr. vor, von denen einige eine getrennt gearbeitete Mündung aufweisen. Ungewöhnliche Einzelstücke sind eine grosse Hydria (Nr. 99) und ein topfförmiges Henkelgefäss konischer Form (Nr. 100). Vergleichsbeispiele aus Etrurien fehlen, sind aber aus Ägypten bekannt. Breiter ist im Vergleich dazu das Formenspektrum der Funde aus weicherem Gips, einem besonders selten dokumentierten Material. Die Stücke stammen vielleicht aus lokaler Produktion und datieren teils in hellenistische Zeit. Es handelt sich um Alabastra mit und ohne Fuss, langgezogene Balsamarien, kleine Pyxiden, Schälchen sowie Scheiben einer oder mehrerer Klinen. Ein archaisches Alabastron mit plastischem Frauenkopf (Nr. 124), ein figürlicher Gefässhenkel (Nr. 135) und eine kleine Statuette eines Bankettierenden (Nr. 166) können besonders hervorgehoben werden. Es folgen die Objekte aus Glas, fast ausschliesslich kleinformatige Gefässe (die meist früheisenzeitlichen Kettenperlen werden nicht berücksichtigt). Verschiedene Techniken sind vertreten: über einem weichen Kern modelliertes Glas, gestempeltes Glas aus hellenistischer und geblasenes Glas aus römischer Zeit.

Besonders vielfältig sind die Funde aus Bein und Elfenbein, zu denen u.a. figürlich oder ornamental verzierte Verkleidungsplättchen, Appliken, Beschläge, Würfel, Spiegelgriffe, Schreibgriffel und auch Elemente von Fächern (Nr. 451–454) gehören. Fünf importierte Strausseneier aus orientalisierender Zeit, von denen vier als kalottenförmige Trinkgefässe zurechtgeschnitten sind und zwei eingeritzten Dekor aufweisen, runden den reichen Bestand an «Varia» des Tarquinienser Museums ab.

Christoph Reusser

Jens Daehner (Hg.): **Die Herkulanerinnen**. Geschichte, Kontext und Wirkung der antiken Statuen in Dresden, mit Beiträgen von Jens Daehner, Kordelia Knoll, Christiane Vorster und Moritz Woelk. Hirmer, München 2008. 192 S., 134 Abb.

Als 1710 Ambrogio Nucerino anfang, bei Portici einen Brunnen auszuheben, konnte er nicht ahnen, dass seine Pickelhiebe Herkulaneum zur Keimzelle des Klassizismus machen würden. Doch mit seinem Brunnenschacht stiess er auf das Bühnenhaus des Theaters der 79 n.Chr. verschütteten Stadt, wo kurz darauf sensationelle Gewandstatuen gefunden wurden, die nach Fundort und Grösse die «grosse» und die «kleine Herkulanerin» genannt werden. Über Umwege gelangten diese 1736 nach Dresden, wo sie die ersten Antiken waren, die Johann Joachim Winckelmann im Original studierte und denen er mit seinen Schriften zu europäischem Ruhm verhalf. Denn in der Analyse ihrer Gewänder entwickelte er die hartnäckigste Formel der deutschen Griechenbegeisterung: die Vorstellung von der «edlen Einfalt und stillen Grösse» griechischer Kunst.

Die Herkulanerinnen sind die repräsentativsten Beispiele für die Darstellung der bekleideten Frau in der antiken Skulptur. Ihre Vorbilder wurden unabhängig voneinander und nicht gleichzeitig im späten 4. Jh. v.Chr. entwickelt. Sie dienten vermutlich als Bildnisse, die Ehefrauen, Mütter oder Töchter aus Familien der wohlhabenden Elite repräsentieren, und wurden über die Jahrhunderte zu Bildchiffren der in jeder Hinsicht idealen Frau. In Griechenland wurden beide Statuentypen vom Hellenismus bis in die Kaiserzeit kontinuierlich produziert, in Kleinasien tauchen sie hingegen erst am Beginn des 2. Jh. n.Chr. auf, während ihre geographische Verbreitung von Palmyra und Salamis im Osten bis Juliabona/Lillebonne im Westen, und von Apulum im Norden bis Berenike/Banghasi im Süden reicht. Insgesamt sind bislang 207 Kopien nach der grossen Herkulanerin und 169 nach der kleinen bekannt, wobei für beide noch über 200 Grab- und Sarkophagreliefs hinzukommen, in denen ihr Vorbild adaptiert wurde. Kein anderer Statuentyp erfreute sich in der Antike – abgesehen von der nackten Aphrodite – grösserer Beliebtheit als jener der beiden Herkulanerinnen.

In der vorliegenden Publikation werden die Dresdner Statuen erstmals monographisch gewürdigt. Die einzelnen Beiträge widmen sich ihrer Entdeckungs- und Sammlungsgeschichte, dem archäologischen Kontext, der kunsthistorischen Deutung sowie der nachhaltigen Wirkung, welche ihre

griechischen Vorbilder auf die Darstellung von Frauen in der Antike ausgeübt haben. Ein Tafelteil präsentiert die Bildwerke nach ihrer jüngsten Restaurierung, der Anhang enthält eine willkommene Liste neu identifizierter und unpublizierter antiker Kopien der grossen und kleinen Herkulanerin sowie ein nützliches Verzeichnis der besprochenen Denkmäler nach ihren Aufbewahrungsorten. Die Texte sind informativ, sorgfältig recherchiert und angenehm zu lesen. Die Qualität und Auswahl der Abbildungen ist erfreulich. Eine Untersuchung zur nachantiken Rezeption der Statuen über Dresden hinaus hätte die facettenreiche Publikation sinnvoll abgerundet. Leserfreundlicher als die angebotene Liste mit «grundlegender Literatur» wäre eine systematische und vollständige Bibliographie. Abgesehen davon ist die von D. betreute Monographie ein wichtiger und wertvoller Beitrag zur Erschliessung der Herkulanerinnen und ihrer Vorbilder.

Marc Fehlmann

Alexander Demandt/Josef Engemann (Hg.): Imperator Caesar Flavius Constantinus – Konstantin der Grosse. Begleitband zu den Trierer Ausstellungen. Philipp von Zabern, Mainz 2007. 520 S. mit 476 Farb- und 160 Schwarzweissabb. und einer CD-ROM mit Fotos und Kurzbeschreibungen zu ca. 1300 Exponaten.

Konstantin der Grosse ist einer der wichtigsten römischen Kaiser, dessen Regentschaft bis in die heutige Zeit gewirkt hat. Trotz seiner Bedeutung steht er meist im Schatten anderer römischer Herrscher wie Augustus, Tiberius, Claudius, Nero, Trajan, Hadrian und Marc Aurel. Trier feierte als Partnerstadt der nahegelegenen Kulturhauptstadt Europas des Jahres 2007, Luxemburg, das 1700-Jahre-Jubiläum der Erhebung von Konstantin zum Augustus. Dazu entstanden drei Ausstellungen («Herrscher des Römischen Imperiums» im Rheinischen Landesmuseum, «Der Kaiser und die Christen» im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum und «Tradition und Mythos» im Stadtmuseum Simeonstift) sowie der anzuzeigende Begleitband und eine CD-ROM mit der wichtigsten Literatur und der Präsentation der rund 1300 Exponate aus 160 Museen aus 20 Ländern, die für die beachtlichen Ausstellungen zusammengetragen worden sind. Das Ergebnis dieser Zusammenschau ist eine wahre Fundgrube. Eine Vernetzung zwischen Begleitband und CD-ROM wurde meist nur durch die Abbildungen im Begleitband hergestellt. Es ist sehr bedauerlich, dass die Exponate nicht in Buchform vorgelegt worden sind. Dadurch ist man gezwungen, zusätzlich einen PC oder einen Laptop zu frequentieren. Ein schnelles Durchblättern oder Suchen ist durch die CD-ROM nicht gegeben. Wie lange wird es zudem wohl dauern, bis die CD-ROM nicht mehr benutzbar sein wird? Des weiteren vermisst man auf der CD-ROM bei den vielen Münzen des Trierer Rheinischen Landesmuseums erklärende Texte und bei den Münzen allgemein, dass oft nur eine Seite und nicht beide Seiten illustriert sind.

Die zahlreichen sehr guten Beiträge von herausragenden Wissenschaftlern im Begleitband sind in neun Kapiteln untergebracht: Die imperiale Idee, Die Reichskrise und die Tetrarchie, Konstantin und seine Dynastie, Konstantin und das Heer, Verwaltung und Präsentation, Die Religionen, Trier – Residenz in der Spätantike, Alltag und Luxus, Tradition und Mythos. Zu bemängeln ist, dass das Kapitel «Alltag und Luxus» zu stark auf Trier konzentriert ist. Die Abbildungen des Begleitbandes sind sehr qualitativ und oft gross wiedergegeben und illustrieren glücklicherweise viele ausgestellte Exponate.

Dank des gelungenen Begleitbandes zu den schönen Trierer Ausstellungen ist Konstantin der Grosse sehr gut gewürdigt worden. Der Begleitband hilft hoffentlich, Konstantin und das 4. Jh. noch mehr in den Blickpunkt der Betrachtung zu rücken. Gerade das letzte Kapitel «Tradition und Mythos» führt trefflich vor Augen, welche grosse Bedeutung Konstantin und seine Zeit für uns bis heute besitzen.

Rainer Vollkommer

Irene Favaret/Francesca Ghedini (a. c. di): Eidola. International Journal of Classical Art History 4, 2007. Fabrizio Serra, Pisa/Rom 2008. 209 S., zahlr. Abb.

Die meist ikonographischen Beiträge sind chronologisch nach ihrem Gegenstand angeordnet. Bellerophons Kampf gegen die Chimära (E. Mugione), im 7. Jahrhundert bereits gut bezeugt, wird in der unteritalischen Vasenmalerei zum mythischen Modell für einheimische Herrscher. Daphnes Verwandlung in einen Baum (M. Harari) kommt hingegen frühestens im Hellenismus auf. Interessant ist dabei die weiträumig wiederkehrende Affinität Frau – Pflanze. Schwergewichtig sind im Band

die Studien zum ruhig sitzenden jugendlichen Geliebten auf Wänden Pompejis, der je nach Beiwerk und Kontext Narkissos, Kyparissos, Endymion, Ganymed sein kann (F. Ghedini, I. Colpo, G.L. Grassigli, F. Minotti): Reflektiert werden das Vorgehen beim Interpretieren und die möglichen Gründe für den Erfolg des Motivs in der frühen Kaiserzeit. Bei einer stattlichen Domus in Suasa (Provinz Ancona) wird danach gefragt, wie sich der Hospitium-Bereich, d.h. ein Gästetrakt, im Plan und in der musivischen Ausstattung abzeichnet (M. Podini). Eine arg mitgenommene, im Grundstück eines 1851 zerstörten nordirischen Herrschaftssitzes sekundär ausgegrabene Kopfkopie des polykletischen Doryphoros und jene des Westmacottschen Epheben aus Aphrodisias wollen der Diskussion um das Polykletwerk neue Argumente liefern (J. Lenaghan). Aufschlussreich sind die Peripetien einer vom Athener Glykon signierten Statue des angelehnten Herakles, die sich im 18. Jahrhundert im Besitz von Mario Guarnacci in Volterra befand, schliesslich nach England kam und seit nun sechzig Jahren vermisst wird (S. Bruni). Den Band schliessen Reflexionen zu einer neuen Winckelmann-Edition in Italien (M. Fancelli).
Cornelia Isler-Kerényi

Gaële Féret/Richard Sylvestre: Les graffites sur céramique d'Augusta Raurica. Forschungen in Augst 40, Augst 2008. 323 S. mit vielen Abb., Tabellen und 105 Taf.

Der Band stellt einen wichtigen Beitrag zur systematischen Erschliessung von Ritzinschriften auf römischer Gefässkeramik dar. Insgesamt 1816 Graffiti (1585 *post* und 231 *ante cocturam*) werden hier in einem auf einer entsprechenden Datenbank beruhenden Katalog dokumentiert und auf 100 Tafeln in Umzeichnungen vorgelegt. Es handelt sich dabei um den fassbaren Gesamtbestand an Ritzinschriften auf Gefässkeramik, die in den Jahren zwischen 1906 und 2001 in den Grabungen in Augusta Raurica gefunden worden sind. Ausgenommen bleiben hier die Graffiti auf Amphoren, die grösstenteils schon durch S. Martin-Kilcher publiziert worden sind. V. Müller-Vogel und ihre Mitarbeiterinnen haben das Material zusammengestellt, das Verfassersteam hat im Rahmen einer «Mémoire de licence» an der Universität Lausanne den Band erarbeitet.

Die in ihrer Systematik überzeugende Auswertung versucht den epigraphischen und archäologischen Aspekten eines Graffito gerecht zu werden: Es geht um die Lesung und den Inhalt der Graffiti, um Paläographie, Linguistik, Onomastik, aber gleichermassen um den Schriftträger «Keramik» wie um dessen Aussage als archäologischen Fund. Diesbezüglich besteht erheblicher Nachholbedarf, denn zu lange hat man sich mehr für die Ritzinschrift als für den Schriftträger interessiert. Anhand der archäologischen Daten aus Augusta Raurica können die Verfasser die hervorragenden Perspektiven aufzeigen, welche der Informationsgehalt von Graffiti, die immer zu bestimmten Personen führen, in die Diskussion von wesentlichen Fragen zum Alltag in der Koloniestadt aufzeigen. Auch wenn hier in Hinblick auf die Gebrauchskeramik mit Graffiti im archäologischen Kontext nicht alles herausgeholt worden ist, was möglich gewesen wäre, liegt mit dem bestens ausgestatteten Band dennoch eine sehr gute Grundlage vor. Ein Kritikpunkt bleibt anzumerken: Wieso verwenden die Verfasser für den Plural von *corpus* nicht *corpora*, sondern bleiben bei *corpus* (S. 118 und a.a.O.)?

Hans-Markus von Kaenel

Savas Gogos: Das Dionysostheater von Athen. Architektonische Gestalt und Funktion. Mit einem Beitrag zur Akustik des Theaters von Georgios Kampourakis. Phoibos Verlag, Wien 2008. 216 S., zahlr. Farb- und Schwarzweissabb.

Es gibt wohl keinen anderen antiken Theaterbau, und dies nicht nur in Griechenland, der derart unterschiedliche, wenn nicht gar gegensätzliche Rekonstruktionen erfahren hat, wie das Dionysostheater von Athen. Der hier anzuzeigende Band, der eine deutsche Übersetzung der griechischen Originalausgabe gleichen Titels von 2005 bietet, reiht sich in eine in den letzten Jahrzehnten rasch länger gewordene Serie von Beiträgen ein, die insbesondere für die frühe Form des Dionysostheaters nach Lösungen suchen. Vorauszuschicken ist, dass G. hierfür keine neuen Messungen oder eine systematische Studie des erhaltenen Baumaterials unternommen hat, sondern sich ausschliesslich auf bereits vorliegende Dokumentationen und Pläne stützt.

Nach knappen einleitenden Bemerkungen ist der erste Teil zum spätarchaischen und frühklassischen Theater (S. 19–45) nicht zufällig der umfangreichste, da hierzu in der Forschung die un-

terschiedlichsten Ansichten geäußert wurden. G. vertritt im Rückgriff auf die alte Rekonstruktion von W. Dörpfeld die Ansicht, dass das Dionysostheater schon in der ersten Bauphase kurz nach 500 v. Chr. eine kreisförmige Orchestra besass, während er Argumente, die im 5. Jh. v. Chr. zugunsten einer rektolinen Orchestra und einem entsprechenden Koilon sprechen, mit recht leichter Hand als hypothetisch oder falsch begründet zurückweist. Aus einer szenographischen Betrachtung der frühen Tragödien schließt er ferner, dass das Theater in der ersten Phase wohl keine Bühnenarchitektur aufwies. Ähnlich selektiv wie in der Frühzeit argumentiert G. auch zum Theaterbau der Hochklassik, was hier nicht im einzelnen ausgeführt werden kann (S. 49–65). Etwas fester wird der Boden für das Theater der lykurgischen Spätklassik (S. 69–84), doch findet sich auch hier Überraschendes, etwa wenn G. das «sogenannte Propylon», ein von M. Korres in der Ost-Parodos rekonstruiertes Prunktor, als «vollkommen hypothetisch» und allenfalls als «architektonischen Eingriff in römischer Zeit» ablehnt (S. 82–84). Wesentlich kürzer fallen die Abhandlungen zum hellenistischen (S. 87–95) und römischen (S. 99–103) Dionysostheater aus, die nach einem Anhang zur Anzahl der Zuschauerplätze von G. Kampourakis (S. 105–107) um computergestützte Modellberechnungen zur Akustik des gleichen Verf. (S. 108–131) ergänzt werden, deren Beurteilung Tonspezialisten überlassen bleibe. Festgehalten sei hier nur, dass das Dionysostheater trotz architektonischer Einschränkungen eine «ziemlich gute Akustik» besass und knapp 16 000 Sitzplätze aufwies.

Der (in der Übersetzung?) öfters polemisch klingende Tonfall und die selektive Berücksichtigung von Argumenten und Gegenargumenten werden dem Einfluss des Buches auf die aktuelle Forschungsdiskussion nicht besonders förderlich sein.

Lorenz E. Baumer

Jochen Griesbach: Villen und Gräber. Siedlungs- und Bestattungsplätze der römischen Kaiserzeit im Suburbium von Rom. Internationale Archäologie Bd. 103. Leidorf, Rahden/Westf. 2007. 228 S., 28 Taf., 1 Karte

Im Zentrum der Untersuchung steht die Frage nach der räumlichen Beziehung von Villen und Grabarealen im Suburbium Roms in der Zeit zwischen dem 2. Jh. v. und dem 6. Jh. n. Chr. Zu diesem Zweck hat der Autor verstreut dokumentierte Befunde zum Miteinander von Grab und Landsitz einer systematischen Betrachtung unterzogen. Die Studie präsentiert sich als eigenständige Analyse, ist aber motiviert durch eine grossflächige Ausgrabungskampagne an der Peripherie Roms, an welcher der Autor beteiligt war – die Publikation ist in Vorbereitung. In einem einführenden Teil wird der Zusammenhang von Siedlungs- und Bestattungsplätzen aus methodologischer Sicht und aus der Sicht der römischen Antike beleuchtet. Dann folgt der konkrete Blick auf Grabbauten und Gräberareale im Suburbium und auf ihr Verhältnis zur Villenbesiedlung: Während der späten Republik und der frühen Kaiserzeit erscheinen die Gräber von den Siedlungsbereichen relativ distanziert. In der mittleren Kaiserzeit ist ein Heranrücken der Gräber an den ländlichen Wohnsitz zu beobachten. Diese Veränderung findet ihren konkretesten Ausdruck in der Einführung eines neuen architektonischen Typus, des Grabtempels. G. geht hier auch auf die Diskussion um die Introversion von Grabkontexten im Laufe der Kaiserzeit ein und legt überzeugend dar, dass die wesentliche Verinnerlichung in der zunehmend spirituellen Auffassung des Individuums liegt. Vielmehr als Taten und monumentale Repräsentationsformen sind es ab dem 2. Jh. n. Chr. kultische Fürsorge und Gedächtnispflege durch die *familia* im weitesten Sinn, die das Potential in sich tragen, unsterblich zu machen. In der Spätantike schliesslich tendieren die Gräber dazu, eine Art Einheit mit den ländlichen Wohngebäuden zu bilden, und die räumlichen Grenzen zwischen Toten und Lebenden sind nahezu aufgehoben. Abgeschlossen wird das Buch durch Kataloge der Grabtempel und verwandter Bauten im Suburbium (S. 123) sowie der spätantiken Gräberareale «innerhalb» von Villen (S. 62).

Obschon Villen und Gräber das römische Umland prägen, wurde bislang nur vereinzelt versucht, diese beiden Gattungen im Hinblick auf ihre Beziehung zueinander zu untersuchen. Das hat Griesbach nun in einer sorgfältigen Studie unternommen, wobei der Autor selber darauf hinweist, dass viele der gewählten Beispiele durch einen erweiterten Informationsstand Korrekturen unterliegen könnten.

Rahel von Kaenel

Christof Hendrich: Die Säulenordnung des ersten Dipteros von Samos. Samos XXV, DAI/Habelt, Bonn 2007. 150 p., 22 pl., 28 ill. dans le texte, 47 p. de dessins et 3 plans en annexe

Du premier diptère de Samos, appelé traditionnellement «Temple de Rhoikos» – bien que la recherche récente l'attribue plutôt à Théodoros – peu de pièces d'architecture sont conservées, certaines ayant été réutilisées dans les soubassements du deuxième diptère archaïque (p. 46–48, fig. 15 a–c). Il s'agit de quelques vestiges de colonnes en poros, de plaques de sol, d'escaliers, d'éléments de toiture en terre cuite, mais surtout de bases et de chapiteaux de colonnes, qui en sont les éléments les plus intéressants et les plus caractéristiques. Se fondant sur ce dernier groupe, l'auteur livre un catalogue de 85 spires, 49 tores de bases et 132 tores de chapiteaux, classés selon leur emplacement originel: espace intérieur de la cella, pronaos, péristasis intérieure, péristasis extérieure et prostasis. Relevés avec exactitude et minutie, étudiés et comparés selon une méthode dont les critères sont clairement définis (p. 8–11), les profils de ces pièces lui permettent non seulement de restituer le décor spécifique du premier diptère, mais aussi de démontrer de manière convaincante l'usage d'un instrument de traçage et de mesure inspiré par le tour des potiers, dont une reconstitution graphique est discutée et proposée (p. 72, fig. 22). Par ailleurs, l'auteur tente de restituer le plan de l'édifice auquel il attribue un total de 132 colonnes, le côté est qui faisait face à l'autel et à la Voie sacrée étant doté de colonnes plus fortes. Se plaçant dans la continuité des travaux précurseurs de Th. Wiegand, M. Schede et E. Buschor, l'ouvrage de C. Hendrich apporte une contribution très précieuse sur le premier grand diptère ionique du monde grec.

Jean-Robert Gisler

Caroline Huguenot: La tombe aux Erotos et la tombe d'Amarnthos. Eretria XIX. Infolio, Gollion 2008. 2 Bände, 279 und 149 S., 91 Taf.

H. legt in einer opulenten, zweibändigen Ausgabe die Publikation zweier makedonischer Kammergräber mit Keilsteingewölbe vor, die 1897 in der Umgebung von Eretria (Euböa) aufgedeckt wurden. Auf eine Einleitung zum Stand der Forschung und der Definition makedonischer Kammergräber (S. 37–51) folgt die detaillierte Behandlung des sogenannten Erotengrabs (S. 53–201), dessen Tumulus im Nordwesten der antiken Stadt noch heute weit herum sichtbar ist. Das Grab besteht in seinem Innern aus einem 5,2 m langen Dromos und einer fast quadratischen Grabkammer (2,87 × 2,97 m), deren Wände einst reich bemalt waren und die mit zwei Klinen, zwei Thronen und einer Truhe aus Marmor ausgestattet ist, welche den Leichenbrand von zehn Verstorbenen aufnahm, die inschriftlich belegt sind. Die Entdecker räumten die beweglichen Grabbeigaben 1897 vollständig aus. Bereits zwei Jahre später gelang es Paul Wolters, zweifelsfrei nachzuweisen, dass ein ins Bostoner Museum of Fine Arts gelangter Komplex von Schmuck (Diademe, Ringe, Ketten in Silber und Gold), Terrakottafiguren (28 fliegende «Eroten», 34 Miniaturschilde, eine Tanagrafigur) und Bronzegefäßen (Hydrien, Kalpis usw.) aus dem Erotengrab in Eretria stammt. Seine Ausstattung, von der einige wenige Stücke zusätzlich ins Athener Nationalmuseum und ins lokale Museum von Eretria gelangt waren, kann daher einigermassen repräsentativ wiederhergestellt werden. Weniger günstig meinte es das Schicksal mit der beweglichen Ausstattung der zweiten von H. behandelten Grabanlage, dem Grab von Amarnthos, in dessen quadratischer Grabkammer (2,85 × 2,85 m) zwei reich bemalte Klinen aus Kalkstein aufgestellt sind: Kein bewegliches Objekt aus diesem Grab konnte bisher identifiziert werden. Im Unterschied zum Erotengrab kennt man die Identität der hier Bestatteten nicht. Daher fällt auch die Behandlung von H. relativ kurz aus (S. 203–225). Es folgen eine Untersuchung zum soziokulturellen Kontext der Gräber (S. 227–251) und ein Abriss zu weiteren makedonischen Kammergräbern in Mittelgriechenland (S. 253–269).

Band II enthält den Katalog der beweglichen Fundstücke aus dem Erotengrab; eine Zusammenstellung der Gräber «makedonischen Typus» in Nord- und Mittelgriechenland, einleitend definiert als gebaute Kammergräber unter Tumulus mit Dromos und mindestens einer Grabkammer; zwei Exkurse zum Ursprung der makedonischen Kammergräber und zu verwandten Grabtypen; sowie achtzig schwarzweisse und elf Farbtafeln.

Beide Gräber hatten bereits 1901 eine Publikation durch K.G. Vollmoeller erfahren, der sowohl Architektur als auch Ausstattung ausführlich untersuchte. In den 1970er Jahren plante J.-M. Gard eine nie vollendete Neubearbeitung der Gräber, stellte zu diesem Zweck Feldforschungen an und

erstellte ausführliche Dokumentationen. H.s Untersuchung baut wesentlich auf den Erkenntnissen dieser beiden Vorgänger auf. Dank dem Einbezug zahlreicher neuerer Forschungsergebnisse und vielen Detailbetrachtungen erweitert und komplettiert sie die Dokumentation der beiden Gräber und gelangt zu einer soliden Datierung für die Benutzungsdauer des Erotengrabs (2. Viertel 3. Jh. v.Chr. bis 1. Viertel 2. Jh. v.Chr.) und die Erstellung des Grabes von Amarynthos (2. Hälfte des 3. Jh. v.Chr.). Die Abhandlungen zum gesellschaftlichen Kontext der beiden Gräber und zum Ursprung des Typus des makedonischen Kammergrabs mit Keilsteingewölbe hingegen liefern wenig greifbare Ergebnisse.

Nina Mekacher

Christos Ioannitis: Le vase des Ibères. Un lécythe du Peintre de Darius. Philipp von Zabern, Mainz 2007. 59 p. 1 ill., 16 pl.

Dans ce petit opuscule, l'auteur reprend l'analyse d'un lécythe fragmentaire du musée de Hambourg (No. 2003.129) publié et attribué au peintre de Darius par Konrad Schauenburg en 2002. Après avoir relevé l'histoire compliquée des différents fragments de ce vase et en avoir donné une description, Ioannitis confirme brièvement l'attribution au peintre de Darius avant de s'engager dans quatre axes d'analyse: «Le sceptre à naïkos en Apulie», «Dionysos Ammonien en Grande-Grèce», «Les Ibères chez Zeus Ammon» et «Exotisme et actualité chez le peintre de Darius». Les titres de ces chapitres montrent la quête large à laquelle recourt l'auteur pour tenter de donner un sens cohérent à la scène représentée. Chaque développement part d'un détail de la scène et en explore les possibles connotations tout en faisant la synthèse des lectures différentes proposées par les chercheurs antérieurs. Les pistes évoquées sont nombreuses, mais les résultats nouveaux assez maigres, chaque développement se terminant en quelque sorte sur une aporie de la recherche moderne. Comme le relève l'auteur, les différentes tentatives d'exégèses se heurtent souvent aux exigences d'une méthodologie fiable: «Le parfaitement vraisemblable n'est pas vrai. A supposer même qu'on ait ainsi trouvé la vérité, celle-ci ne découlerait que d'un enchaînement de décodages dont la coexistence participerait du miracle (p. 40)». L'ouvrage se termine donc sur une note défaitiste: «Chacun sait qu'une image est référentielle et qu'elle résiste à toute lecture, si l'on n'a pas connaissance de la scène représentée par une voie extérieure (p. 46)»; «Il va de soi que le peintre de Darius avait en tête un épisode précis [...], mais en dire plus serait hasardeux: la figure du lécythe (i.e. le jeune visiteur) est trop fragmentaire pour qu'on puisse aller au-delà non pas même d'hypothèses, mais de simples questions (p. 40)». Pourquoi donc ce «livre», dont les 37 p. de texte semblent déjà gonflées par rapport à la matière nouvelle à exposer? On portera à l'actif de l'auteur la mise en avant du bélier derrière l'autel dont la présence n'avait pas été relevée jusqu'ici et on remerciera les éditions von Zabern de la bonne qualité des illustrations, malheureusement toutes en noir et blanc. Mais ne vaut-il pas mieux attendre d'avoir quelque chose à dire avant de publier?

Anne-Françoise Jaccottet

Othmar Jaeggi: Die griechischen Porträts. Antike Repräsentation – Moderne Projektion. Dietrich Reimer Verlag, Berlin 2008. 170 S., 64 Abb. auf Bildtafeln.

Der Untertitel des anzuzeigenden Buches ist Programm: Anhand einer wohlthuend gestrafften Durchsicht der Forschung zum griechischen Porträt (S. 21–36) verdeutlicht J., in welchem Ausmass die interpretatorischen Ansätze der vor allem von deutschen Verfassern geführten Diskussion zum griechischen Porträt vom modernen Verständnis von Individualität geprägt sind. Die Mahnung ist berechtigt, denn letztlich ist nicht nur bei Porträts die Frage zu stellen, «was für Inhalte ein Auftraggeber überhaupt in einem Bildnis darstellen lassen wollte, und es empfiehlt sich, bildhafte Individualität getrennt von der ›realen‹ Individualität einer Person als ikonisches Phänomen zu untersuchen» (S. 16). Welchen Nutzen diese methodische Betrachtungsschärfe erbringen kann, zeigt J.s Buch in exemplarischer Weise auf. – J. unterscheidet für die frühere Porträtforschung zwei grundsätzliche Positionen (S. 35–36): Die mehrheitlich vertretene Ansicht versteht ein griechisches Porträt als ein Zusammenspiel von realistischen Zügen des Dargestellten und abstrakten Inhalten wie soziale Stellung, ›Beruf‹ und Charaktereigenschaften. Eine kleinere Gruppe von Forschern betrachtet Porträts dagegen in erster Linie hinsichtlich der mit der Darstellung einer bestimmten Persönlichkeit intendierten Aussage, die in eine kulturspezifische Bildsprache eingebunden ist. Aus der begründeten Präzisierung die-

ser zweiten Ansicht ergibt sich denn auch J.s eigene Definition: «Ein griechisches Porträt ist eine Darstellung der menschlichen Gestalt, die meist eine repräsentative oder politische Aussage zum Ausdruck bringt und durch deren Präzision und Differenzierung gekennzeichnet ist» (S. 62 und 153). – Als exemplarische Beispiele für den in der traditionellen Weise nicht länger haltbaren Gegensatz von «ideal» und «realistisch» dienen die Porträts von Themistokles und Perikles (S. 52–59), wobei J. das vielzitierte «Boxerohr» des Erstgenannten nebenbei als Nachlässigkeit des Bildhauers entlarvt (S. 58 Abb. 6–8). Es schliessen sich drei Fallstudien an, die sich mit hellenistischen Herrscherbildern (S. 67–85), mit Darstellungen von Denkenden (S. 87–95) und mit weiblichen Porträts des Hellenismus, insbesondere auch von Herrscherinnen (S. 97–135), befassen. Jeweils von einer knappen, öfters provokativ kommentierten Durchsicht der Forschung ausgehend, gelingen J. zahlreiche und überzeugende Einsichten, etwa zur Übertragbarkeit von physiognomischen Eigenheiten in den hellenistischen Herrscherbildern, die vorgegebene Aussagen wie Willenskraft, Stärke, Unbesiegbarkeit usw. der Dargestellten akzentuieren (S. 82), oder – besonders beeindruckend – zur Aufnahme männlicher Bildformeln in den Porträts der Ptolemäerinnen als Zeichen der Macht (S. 120–128). Geschrieben in einer klaren und schnörkellosen Sprache, öffnet das künftig sicher zur Pflichtlektüre gehörende Buch die Tür zu einer erneuerten Forschungsdiskussion, auf deren Fortsetzung man nur gespannt sein kann.

Lorenz E. Baumer

Detlev Kreikenbom et al. (Hg.): Augustus – Der Blick von aussen. Die Wahrnehmung des Kaisers in den Provinzen des Reiches und in den Nachbarstaaten. Akten internat. Tagung Mainz 12.–14. Oktober 2006. Königum, Staat und Gesellschaft früher Hochkulturen 8. Harrassowitz, Wiesbaden 2008. 363 S. mit vielen Abb. im Text.

Die 16 archäologischen und philologischen Aufsätze zu dem im Rahmen eines Sonderforschungsgebietes an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz organisierten Kolloquiums richten ihren Blick «von aussen» auf den ersten Princeps. Diese selten konsequent eingenommene Perspektive erweist sich auch in diesem Falle als ertragreich. Bei den meisten Beiträgen geht es um die Wahrnehmung des Augustus in den Provinzen, wobei der Bogen vom Westen bis in den Osten gespannt wird. Nur drei blicken aus Räumen auf Augustus, die nicht (H. Richter: Parther und K.-U. Mahler: Kushan) oder noch nicht Teil des *Imperium Romanum* waren (L. Schumacher: Mauretanien); gerade diese Gruppe hätte man gerne noch stärker vertreten gesehen. P. Schollmeyer zeigt jedoch in seinen Überlegungen zum Blick der etruskischen Eliten auf Augustus, dass nicht allein die räumliche Distanz entscheidend war, sondern auch aus der «Nähe» noch Neues zu beobachten ist. Ch. Witschel geht der Wahrnehmung des Augustus in Gallien, Illyrien und den nördlichen Provinzen nach. Grundlage dafür stellt ein Katalog der Ehrenmonumente für Augustus und Tiberius sowie für die kaiserliche Familie, der kaiserlichen Stiftungen und der Zeugnisse des Kaiserkultes dar. Diese wichtige Dokumentation sprengt in ihrem Umfang (65 S.) einen themenbezogenen Sammelband und es bleibt zu hoffen, dass dennoch rege auf sie zurückgegriffen wird. Wie ergiebig die Befunde und Funde aus Leptis Magna für die hier verfolgte Fragestellung sind, belegen die beiden Beiträge von L. Musso und D. Kreikenbom. Zu seinem Recht kommt Ägypten durch die Untersuchung der Vorgeschichte der Titulatur des «römischen Pharaos» durch R. Gundlach und den Beitrag zu ägyptischen Tempelquellen von U. Verhoeven. Th. M. Weber geht am Beispiel des Bildnisses des Königs Herodes dem Verhältnis zwischen traditioneller Selbstdarstellung eines orientalischen Herrschers und der Repräsentation des ersten Princeps nach. Ein ausgezeichnete Beitrag von R. Bol zur Präsenz des Augustus im Zeusheiligtum von Olympia rundet den Band ab.

Hans-Markus von Kaenel

Joachim Latacz/Thierry Greub/Peter Blome/Alfred Wiczorek (Hg.): Homer. Der Mythos von Troja in Dichtung und Kunst. Hirmer, München 2008. 508 S., 406 Farb- und 101 Schwarzweissabb., 10 Grafiken, 14 Karten.

La figure et l'œuvre d'Homère occupent une place fondamentale aux sources de l'imaginaire européen. Un ouvrage érudit, richement documenté, est consacré aux différentes facettes de l'histoire du «premier poète de la culture occidentale». Publié à l'occasion de la grande exposition qui s'est déroulée en 2008 à l'Antikenmuseum de Bâle, il rend accessible à un large public le dernier état

des recherches sur Homère et son temps. Il dresse un bilan bienvenu de la réception de l'*Iliade* et de l'*Odyssée* dont l'influence est ininterrompue dans les arts littéraires et visuels, de l'Antiquité à l'époque contemporaine.

Le volume est composé de deux parties. La première est constituée d'une série d'essais écrits par les meilleurs spécialistes qui s'attachent à contextualiser cette figure légendaire. Une première section replace Homère dans son époque (iconographie, architecture, littérature), la deuxième passe en revue les principaux lieux associés à son œuvre (Troie, Ithaque, Pylos, Sparte ...). La recherche de S. Hagel sur les traces des aèdes et de la pratique musicale à l'âge du Bronze nous rappelle combien l'histoire de la musique constitue un domaine important de recherche, encore peu exploré. La troisième section, centrée sur les poèmes de l'*Iliade* et de l'*Odyssée*, retrace les caractéristiques de leur structure littéraire et la puissance de leurs thématiques. Les quatrième et cinquième sections détaillent les différents modes de transmission de l'œuvre et analysent sa fortune continue au fil des siècles, de la Grèce en Etrurie, puis à Rome, de Byzance au Moyen Âge et à l'époque moderne.

La deuxième partie comprend le catalogue de l'exposition, composé de 230 documents, s'échelonnant de l'époque mycénienne au XXI^e siècle. La variété étendue des documents illustrés (vases en céramique, vaisselle en métal, armes, sculptures, bas-reliefs, papyrus, manuscrits, peintures ...) témoigne de l'actualité constante des sujets homériques. On relèvera la présence de nombreuses gemmes dont l'iconographie est souvent négligée. La qualité des reproductions et de leur commentaire, ainsi qu'une utile bibliographie, font de cet excellent ouvrage un important livre de référence. Plusieurs cartes et graphiques l'accompagnent, ainsi qu'une bibliographie récapitulative et un glossaire.

Véronique Dasen

Christina Leypold: Bankettgebäude in griechischen Heiligtümern. Reichert Verlag, Wiesbaden 2008. 218 p., 127 pl.

Les édifices qui, dans les sanctuaires, comprenaient des pièces avec installations de klinés ont dès la fin du XIX^e siècle intrigué les fouilleurs. Interprétés tout d'abord comme palestres ou, lorsqu'il s'agissait de sanctuaires de guérison, comme espaces d'incubation à l'intention des malades, ils ne seront identifiés comme tels qu'en 1914 par Franz Studniczka. Leur présence est aujourd'hui attestée dans vingt-huit sanctuaires du monde grec, d'Égine à Vouliagmeni, en passant par tous les sites panhelléniques et nombre de sanctuaires plus modestes. L'auteure passe en revue, de manière systématique, les trente-sept bâtiments concernés, livrant pour chacun d'eux, dans un catalogue exhaustif et minutieux, une bibliographie, un bref historique des fouilles, des données sur la situation du bâtiment dans le sanctuaire et une description détaillée, avant d'en discuter la datation et l'identification. L'analyse de chaque bâtiment est étayée par une documentation iconographique abondante et bien choisie, comprenant principalement des plans et des photographies. Par ailleurs, C. Leypold propose une synthèse de la problématique de l'identification de ces espaces spécifiques dotés de klinés. Ce faisant, elle prend en compte non seulement les témoignages archéologiques, mais aussi les sources littéraires et épigraphiques, avant d'aborder la forme architecturale dans ses constantes et ses variantes. En dressant un tableau convaincant de l'usage des pièces et de la conception des édifices, elle nous permet de mieux comprendre le sanctuaire dans son fonctionnement et ses circulations, éléments conditionnés par la position relative des constructions à l'intérieur du sanctuaire. Enfin, par la comparaison des plans, elle réussit à relever des indices précieux sur les utilisateurs potentiels de ces installations, faisant des résultats de cette recherche à la fois précise et pertinente, un jalon dans l'approfondissement de notre connaissance des sanctuaires grecs.

Jean-Robert Gisler

Katharina Lorenz: Bilder machen Räume. Mythenbilder in pompeianischen Häusern. Walter de Gruyter, Berlin/New York 2008. XII + 666 S., VIII + 232 Abb.

Grundlage der Arbeit sind ca. 580 Mythenbilder aus der Mitte der bemalten Wände Pompejis, ihr Ziel deren Verständnis als visuelle Kommunikatoren innerhalb eines mehrschichtigen gesellschaftlichen und kulturellen Systems. Weil das weitaus häufigste Thema Liebende sind, werden zunächst vier Paare genauer betrachtet: Meleager und Atalante, Ariadne mit Theseus oder mit Dionysos, Perseus und Andromeda, Mars und Venus. Auf die kritisch-ikonologische Analyse des einzelnen Bildes und

im Vergleich mit anderen Fassungen desselben Themas und dann mit den Versionen in anderen Kunstgattungen – vorab Sarkophagen und Mosaiken – folgt die Beobachtung der möglichen Bildkombinationen im selben Raum und die Definition von deren Botschaft. Im dritten Teil werden die Bezüge der Bilder und Bildgruppen zu den atmosphärisch und funktional unterschiedlichen Bereichen des Hauses gesucht. Wenn er auch nicht sofort evident ist, wirkt der Bezug der Dekoration zum Raumtypus durchaus plausibel. Dazu passt, dass einzelne Mythen je nach Hausbereich unterschiedlich präsentiert werden. Darüber hinaus lässt sich im Verlauf des 3. und 4. Stils eine allmähliche Wandlung des Verhältnisses zwischen Betrachter und Bild feststellen: Die Studie ist also ein willkommener Beitrag zur Geschichte des Sehens. In Zukunft auszuloten wäre, ob diese Mythenbilder wirklich nur Evasion in eine angebliche Märchenwelt boten und nicht vielmehr in eine bestimmte, für die klassische Antike typische, uns verloren gegangene Art des Imaginierens und Argumentierens einführen könnten.

Cornelia Isler-Kerényi

Françoise-Hélène Massa Pairault/ Gilles Sauron (éd.): Images et modernité hellénistiques. Appropriation et représentation du monde d'Alexandre à César. Actes du colloque international organisé par l'Ecole française de Rome, l'Ecole française d'Athènes et l'Istituto italiano per gli studi filosofici à Rome, 13–15 mai 2004. Collection de l'Ecole française de Rome n° 390, Roma 2007. 272 p., nombreuses illustrations dans le texte.

Dédié à la mémoire de Claude Rolley, ce volume comporte dix-sept contributions de spécialistes provenant d'horizons divers et mêlant des expériences complémentaires. Le choix du thème, centré autour de l'image hellénistique, découle de la volonté des organisateurs du colloque d'explorer, par le biais d'une analyse ponctuelle, les interactions qui se sont manifestées dans la *koinè* hellénistique. Quant à la «modernité» hellénistique affichée dans le titre de l'ouvrage, elle se veut un élément de réflexion, la période en question étant marquée, comme la nôtre, par la diffusion massive d'une imagerie sans frontières et par la relation particulière qu'entretiennent de toute évidence la culture et le pouvoir. Les grands monuments occupent une place de choix parmi les contributions. Ainsi, l'Autel de Zeus de Pergame (A. Bammer, F. Queyrel, F. Massa Pairault) et le Phare d'Alexandrie (I. Hairy, A.-M. Guimier-Sorbets) focalisent à eux seuls une bonne part des interrogations des chercheurs, tant leur valeur symbolique est forte. Pour compléter et enrichir cette vision, l'analyse d'objets plus modestes, comme les bols à reliefs (G. Siebert), ou plus ancrés dans leur contexte local, comme la mosaïque nilotique de Palestrina (J. Trinquier), la statue d'enfant du naufrage d'Agde (C. Rolley) ou certains témoignages littéraires (D. Pralon, E. Prioux, G. Sauron) apporte elle aussi des éléments fort instructifs sur une époque riche en échanges et en communication, mettant en relief un certain cosmopolitisme et un goût marqué pour la liberté de repenser le monde.

Jean-Robert Gisler

Lore Mühlbauer: Lykische Grabarchitektur. Vom Holz zum Stein. Mit einem Beitrag von Robert Spengler. Forschungen in Limyra 3. Phoibos Verlag, Wien 2007. 218 S., 389 Abb.

Das sorgfältig editierte, mit einer reichhaltigen Bild- und Plandokumentation versehene Buch bewegt sich bewusst an der Schnittstelle von archäologischer Analyse und experimenteller Bauforschung, mit allen Schwierigkeiten, die ein solches Unterfangen gezwungenermassen mit sich bringt. Unter dieser doppelten Perspektive unternimmt M. eine Annäherung an die seit der archäologischen Entdeckung Lykiens im 19. Jahrhundert immer wieder diskutierte Frage, in welchem Ausmass und in welcher Weise die lykische Grabarchitektur steinerne Umsetzungen von Holzbauten bietet. Grundlage bilden Bestandesaufnahmen lykischer Grabbauten, die nach den Kategorien «Gräber in lykischen Formen» (S. 39–67), «Gräber in griechischen Formen» (S. 67–82) und «Sarkophage» (S. 82–103) vorgelegt werden. Die Präzision der Beschreibungen ist dabei in Limyra deutlich grösser als andernorts, beschränkt sich etwa im Fall des Nereiden-Monuments von Xanthos auf eine knapp zehnzeilige Notiz, die so nicht weiterhilft (S. 80). Die einzelnen Elemente jedes Grabbaus werden jeweils in einer schematischen, etwas gewöhnungsbedürftigen Matrix zusammengestellt, die im Bildteil in vergleichenden Tabellen und mit leichten Abweichungen in der Anordnung erneut zusammengefasst sind (Abb. 95. 132. 180. 292). – Für die anschliessende Ableitung einer den Steinbauten zugrundeliegenden Holzbauweise (S. 104–127) sowie für die daran anschliessenden konstruktiven Überlegungen (S. 129–159) besteht

das Hauptproblem darin, dass keinerlei Holzbauten aus Lykien archäologisch bekannt sind, so dass die vorgeschlagenen Rekonstruktionen notwendigerweise auf experimentellen Nachbauversuchen im Modell und im Masstab 1:1 sowie auf Analogieschlüssen beruhen (S. 127). Die Sarkophage und die Gräber in griechischem Stil tragen hierzu kaum etwas bei, da insbesondere bei Letzteren die «Darstellung originär konstruktiver Elemente (...) zugunsten anderer Stilelemente zurücktritt» (S. 81), wobei man sich hier eine eingehendere Betrachtung gewünscht hätte. – Die Beurteilung der vorgeschlagenen, komplexen Verbindungslösungen von Holzbalken («lykischer Knoten» und «lykische Zange», S. 132–135 Abb. 217. 224. 227) bleibe so wie die statischen Berechnungen von Robert Spengler (S. 195–201) einem Baufachmann überlassen, ebenso wie die Berechnungen zu den Proportionen, die erneut unter dem Aspekt der Rekonstruktion der erschlossenen Holzarchitektur erfolgen (S. 160–181). Etwas alleingelassen fühlt sich der Leser nach der Lektüre des Ausblicks zum lykischen Städtebau (S. 183–191), der «die Diskussion durch Freiheiten im Entwurf bereichern» will (S. 191).

Lorenz E. Baumer

Susanne Muth: Gewalt im Bild. Das Phänomen der medialen Gewalt im Athen des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr. Image & Context 1. Walter de Gruyter, Berlin/New York 2008. XVI + 800 S., 444 Abb.

Seit längerem nehmen historische Forschungen zur medialen Darstellung von Gewalt einen dominanten Platz in den Kulturwissenschaften ein. Sicherlich auch unter dem Eindruck aktueller Diskussionen um die Wirkung von Gewalt in den visuellen Medien steht dabei meist das Verhältnis medial vermittelter Gewalt zu den jeweiligen historischen Gewaltdiskursen im Vordergrund. Einen anderen Weg schlägt die Verf. des hier zu besprechenden, ebenso ehrgeizigen wie anspruchsvollen Buches ein, einer Münchner Habilitationsschrift von 2004. Sie verweigert sich einer kulturhistorischen Auslegung von Gewaltdarstellungen und lenkt die Aufmerksamkeit stattdessen auf die angeblich bislang zu wenig berücksichtigte «mediale Eigengesetzlichkeit» der Bilder. In der Tat meint sie damit nicht die Selbstverständlichkeit, dass Bilder medialen Eigenbedingungen unterliegen und nicht einfach nur die Gewaltdiskurse ihrer Zeit abbilden. Vielmehr bestreitet sie rundweg, dass Bilder überhaupt Erfahrungen oder Einstellungen ihrer Betrachter thematisieren. In sorgfältigen und erschöpfenden Analysen exemplarischer Kampf- und Schlachtmotive (Krieg um Troja, Hoplitenkampf, Kämpfe gegen Perser, Giganten, Amazonen und Kentaurer) zeichnet sie die chronologische Entwicklung und die ikonographischen Veränderungen von Gewaltszenen auf attischer Keramik des 6. und 5. Jh. v. Chr. nach und gelangt zum Schluss, dass die wechselnden Erscheinungsformen von Gewalt nicht auf einen historischen Wandel in der Problematisierung von Gewalt zurückzuführen seien, sondern allein auf die Bemühungen der Vasenmaler, darstellerische Probleme zu bewältigen, die das Thema im Medium des Bildes aufwirft. Die Ablösung von Bildern expliziter Gewalt durch Szenen der Dämpfung, dann der Pathetisierung von Gewalt, schliesslich durch Bilder impliziter Gewalt wird als kontinuierlicher Prozess der Ausdifferenzierung bildlicher Ausdrucksmittel und Erzähltechniken aufgefasst, als Lösung bildimmanenter Probleme, vor die die Vasenmaler sich gestellt sahen. Gewaltdarstellungen geben so nur über bildliche Darstellungsstrategien Auskunft, nicht über Gewaltdiskurse; alternative Vorschläge werden nicht erwogen: Die Verf. suggeriert, in einen vernachlässigten Leerraum der Forschung hineinzuschreiben, den sie nun souverän ausfüllt. In ihren Schlussfolgerungen kommt sie freilich zu Ergebnissen, die wenig überraschen – sie wurden in der Forschung unlängst vorweggenommen (was jedoch verschwiegen wird): Die Bilder nehmen keine ethische oder andere Wertung von Gewalt vor, ergreifen auch nicht Partei für den Täter oder das Opfer, sind aber «Sieger-orientiert», d.h. wer sich mit Gewalt erfolgreich durchsetzt, behält damit Recht in seinem Gebrauch von Gewalt; letztlich zeigen sie, wie mittels Gewalt Machtverhältnisse etabliert und reguliert werden. – Trotzdem kaufen!

Adrian Stähli

Beatrice Palma Venetucci (a. c. di): Culti orientali tra scavo e collezionismo. Editoriale Artemide s.r.l., Roma 2008. 302 S. mit zahlr. Abb.

Die wachsende Bedeutung östlicher Kulte im Westen seit dem Hellenismus verdient Beachtung: Ist sie nur ein Symptom für die Krise des verwurzelten Polytheismus, hat sie nicht auch zur Kohäsion und zur langen Stabilität des römischen Reiches beigetragen? Die vorliegende Publikation kann und

will solche Fragen nicht beantworten. Doch liefert sie dazu zwar heterogenen, doch vorab für die Reichshauptstadt wertvollen, bisher wenig bekannten Stoff. Eines der wichtigsten Themen ist der seit 204 v.Chr. auf dem Palatin, von ca. 100 n.Chr. an auch im sog. *Phrygianum* des Vatikan beheimatete Kult der Magna Mater, der eng mit jenem der Kybele, der Bellona und des Attis verwoben ist, wie den hier rekonstruierten Prozessionswegen zu entnehmen ist. Dazu gab es in der Innenstadt mindestens drei, auch städtebaulich markante Heiligtümer der ägyptischen Götter und in der späteren Kaiserzeit solche des Sol und anderer syrischer Gottheiten. Auf dem Aventin waren Mithras und Iuppiter Dolichenus zu Hause, während auf dem Janiculum eine vielleicht synkretistische Anlage zum Vorschein kommt. Exotische Kulte gab es zahlreich auch ausserhalb Roms: in der Villa Adriana, an der Via Appia, in Ostia und Antium. Ausserhalb Italiens kommen Böotien und die spanischen Provinzen zur Sprache. Verdienstlich und vielversprechend sind die Beiträge, die Objekte in alten Sammlungen auf ihre möglichen Fundorte zurückführen: Ein historisch differenziertes Panorama der kaiserzeitlichen Kultur und Mentalität kann sich ja erst aus einer archäologisch fundierten <Landkarte> der Religionen ergeben.

Cornelia Isler-Kerényi

Maria Cecilia Parra (a c. di): **Kaulonía, Caulonia, Stílida (e oltre). Contributi storici, archeologici e topografici II.** Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa, Serie IV, Quaderni 17 u. 18. Edizioni della Normale, Pisa 2004. 2 Bde., XVI + 688 S., 233 Abb. auf Taf., 1 Karte.

Das in der ersten Hälfte des 7. Jh. v.Chr. von Kroton als eine Art westlicher Vorposten gegenüber Lokri gegründete Kaulonía (heute: Monasterace Marina, RC) ist keineswegs einer der Brennpunkte der archäologischen Forschung zur Magna Graecia, doch vermögen die seit 1999 regelmässig durchgeführten Grabungen der Scuola Normale Superiore di Pisa die Kenntnisse in doch einigen Punkten in interessanter Weise zu erweitern. Der anzuzeigende Doppelband ist die Fortsetzung des 2001 unter dem gleichen Titel publizierten ersten Teils (M. C. Parra [a c. di], *Kaulonía, Caulonia, Stílida, e oltre. Contributi storici, archeologici e topografici I.* Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa. Quaderni 11–12 [2 Bde.], Pisa 2001) und entspricht diesem sowohl im Umfang als auch in der Struktur. – Der erste Teil (S. 1–164) beschäftigt sich mit dem Heiligtum von Punto Stilo, neben verschiedenen vorsichtig formulierten Überlegungen zu Teilaspekten des Kultes (M. C. Parra, S. 3–42) u.a. mit dem seltenen epigraphischen Material (C. Ampolo, S. 43–54, besonders bemerkenswert ein Alphabet des 4. oder 3. Jh. v.Chr.: Abb. 24–26) sowie mit den sog. <vasca>, einer Art Kultwannen, deren Sinn und Bedeutung unklar bleibt. – Der zweite Teil (S. 165–314) bietet eine Annäherung an das Territorium der Stadt, dies vor allem auf der Grundlage eines Surveys, dessen Ergebnisse vorgelegt, aber nur sehr summarisch ausgewertet werden. Ergänzend kommen die Ergebnisse davon angeregter lokaler Ausgrabungen hinzu, u.a. einer in der Località Fontanelle entdeckten römischen Villa (?). – Der dritte Teil (S. 315–619) umschliesst verschiedene Beiträge der Kategorie <Varia>, wozu numismatische Betrachtungen, Auswertungen alter und neuer Grabungen sowie Überlegungen zum antiken Küstenverlauf usw. gehören. Er wird von einer chronologisch geordneten Bibliographie nützlich ergänzt (S. 621–643). – Bemerkenswert ist an der umfangreich illustrierten Publikation, dass in den Einzelbeiträgen durchaus unterschiedliche Ansichten, etwa zum Gründungsdatum von Kaulonía oder zu Kult- und Deutungsfragen des Heiligtums von Punto Stilo, unkommentiert nebeneinander stehen. Auch in anderen Fragen werden Spezialistinnen und Spezialisten nützliche Ergänzungen und Hinweise finden, doch zeigt sich gleichzeitig, dass die Forschungsdiskussion von einer einsichtigen Gesamtschau dieser sekundären Koloniestadt (und nicht nur von dieser) Kalabriens noch weit entfernt ist.

Lorenz E. Baumer

Friedhelm Prayon: **Die Etrusker. Jenseitsvorstellungen und Ahnenkult.** Zaberns Bildbände zur Archäologie. Sonderbände der Antiken Welt. Philipp von Zabern Verlag, Mainz 2006. 124 S. 121 grösstenteils farbige Abb.

Die anzuzeigende Publikation von F. Prayon, die in vielem auf massgebenden älteren Forschungen des Autors fusst, bietet einen kompakten, nuancierten Überblick über die aktuelle Forschungslage zur etruskischen Religion, wobei – entsprechend dem Untertitel – die Jenseitsvorstellungen und der Ahnenkult der Etrusker im Vordergrund stehen. In der gerafften Form des Überblicks wird dabei

eines besonders deutlich: die durch die Zeit konstant bleibende Abhängigkeit des etruskischen Grabbrauchtums von der sozialen Konstruktion des gentilizischen Familienverbandes und dem Bedürfnis dieser Gemeinschaften nach ideologischer Selbstdarstellung im sepulkralen Raum. So dient die dem Wohnhaus nachempfundene Architektur der Gräber vorab der Visualisierung familiärer Wohngemeinschaft und damit der Selbstdarstellung der *gens* (Kap. 3). Das prunkvolle Bestattungszereemoniell zielt auf die Inszenierung von Status und Macht der führenden Familien (Kap. 4). Die Darstellung der Vorfahren in Form von figürlichen Urnen, plastischen Standbildern und namentlich beigeschriebenen Malereien legitimiert den genealogischen Machtanspruch der Angehörigen (Kap. 5). Ebenso untermauert das Konzept der Jenseitsreise, das in Ansätzen bereits im 7. Jh. fassbar ist, die familiären Herrschaftsvorrechte. Ziel der zu Fuss, mit Wagen oder Schiff unternommenen Reise ist der *reditus ad maiores*, die Vereinigung mit den Vorfahren (Kap. 6). Zwei in jüngerer Zeit entdeckte Gräber, die Tomba dei Demoni Azzurri und die Tomba della Quadriga Infernale, verdeutlichen drastisch die Zäsur zwischen den heiteren Jenseitsbildern der archaischen und frühklassischen Epoche und den finsternen Unterweltsvisionen der spätklassischen und hellenistischen Zeit (Kap. 7). Am Repräsentationsbedürfnis der grossen Familien hat sich jedoch nur wenig geändert, wie der grossartige Bilderzyklus der Tomba François aus dem späten 4. Jahrhundert exemplarisch veranschaulicht (Kap. 8). Ein Ausblick auf die römische und keltische Welt lässt abschliessend einige bemerkenswerte Übereinstimmungen im Grabbrauchtum der Nachbarkulturen hervortreten (Kap. 9 und 10): die aufwendige *pompa funebris* in Rom etwa, oder die Monumentalisierung der Tumulusgräber im Raum nördlich der Alpen. Mit Recht warnt der Verf. allerdings vor einer vorschnellen Interpretation der Analogien im Sinne einer einseitigen Kulturdrift. Eher dürfte es sich um eine Entwicklung auf der Basis eines weiten Gebieten Mittel- und Südeuropas gemeinsamen funerarideologischen Substrats handeln.

Das Buch setzt die bewährte Tradition der Bildbände aus dem Hause Philipp von Zabern nicht zuletzt in der reichen Ausstattung mit guten Farbaufnahmen fort. Es richtet sich an eine breitere, archäologisch interessierte Öffentlichkeit, stellt jedoch in seiner zusammenfassenden Fokussierung auf eine zentrale Thematik der etruskischen Archäologie auch für die Fachwelt eine willkommene Ergänzung zu den zahlreichen Überblickswerken und Ausstellungskatalogen zu den Etruskern der vergangenen Jahre dar.

Martin Guggisberg

Michael Rathmann (Hg.): **Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike**. Philipp von Zabern, Mainz 2007. 290 S., Abb., 16 Taf.

Der vorliegende Band geht auf das internationale Kolloquium «Raumwahrnehmung und Raumerfassung in der Antike» zurück, das 2005 in Bonn stattfand. In drei Kapitel gegliedert, legt er 17 Beiträge vor, in denen sich die aktuelle Sicht der altertumswissenschaftlichen Forschung zum Thema niederschlägt. Berücksichtigt werden dabei in Zeit und Raum breit gestreute Beispiele aus verschiedenen Kulturlandschaften der Alten Welt (Hellas, Persien, Phoinikier/Karthago, Altes Testament/Palästina, Rom).

Ziel ist es, die Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in den verschiedenen Kulturlandschaften zu betrachten. Dem Leser soll so ermöglicht werden, durch die Zusammenschau der Beiträge allenfalls Parallelen und gemeinsame Entwicklungslinien zu erkennen. Denn gemäss R., dem Organisator des Kolloquiums und Herausgeber des Bandes, sind die einzelnen Erkenntnisse der neueren Forschung bislang nur selten in Beziehung zueinander gesetzt worden.

Thematisch im Zentrum des Bandes steht der Fragenkomplex, ob die Antike Karten bzw. Landkarten kannte, wie diese aussahen, welche Aussagekraft sie hatten und welchen praktischen Nutzen sie dem antiken Menschen boten. Zum Verständnis, wie sich der antike Mensch im Raum bewegte, sind diese Fragen zentral. Einzelne Beiträge des Bandes hier vorstellen zu wollen, würde zu weit führen. Das Verdienst des Bandes insgesamt ist es, den Forschungsstand übersichtlich und ansprechend bebildert zusammenzustellen. Das komplexe althistorische Thema wird somit auch für Leser verwandter altertumswissenschaftlicher Disziplinen leicht zugänglich.

Regine Fellmann Brogli

Monica Salvini: Le tombe villanoviane di Sesto Fiorentino. L'età del Ferro nel territorio. Biblioteca di Studi Etruschi 43. Istituti Editoriali e Poligrafici Internazionali, Pisa/Rom 2007. 120 S. mit 25 Abb. und 8 Taf.

Das Gebiet nordwestlich von Florenz Richtung Prato zählt zu den archäologisch am wenigsten bekannten Gebieten der nördlichen Toskana, was die etruskische Epoche betrifft. Nur die berühmten Hügelgräber von Quinto Fiorentino aus der orientalisierenden Phase sind seit längerer Zeit in der Forschung präsent. In den vergangenen Jahren hat sich die Situation jedoch in bemerkenswerter Weise verändert. Die Entdeckung einer grösseren, nach rationalen urbanistischen Kriterien angelegten Stadt mit orthogonalem Strassensystem aus dem 5. Jh. v.Chr. in der Nähe von Prato hat das Gebiet in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses gerückt. Auch die Frühzeit der etruskischen Kultur, die Villanova-Phase, erhält durch die im vorliegenden Buch publizierten Gräber aus Sesto Fiorentino, heute einem Vorort von Florenz, schärfere Konturen.

Der dünne Band enthält die ausführliche Publikation und Auswertung zweier kleiner Grabgruppen, einer Einzelbestattung und von Streufunden aus weiteren Gräbern, die in den 90er Jahren des 20. Jh. ausgegraben wurden. Sie machen durch ihre topographische Situation deutlich, dass das Gebiet in der Villanova-Zeit durch kleinere Siedlungsnuclei geprägt war, die ihre Verstorbenen jeweils in der Nähe bestatteten. Die insgesamt 13 Gräber weisen eher bescheidene Beigabeninventare auf, die jedoch den Nachweis von Beziehungen nach Südetrurien und in das Gebiet nördlich des Apennin erlauben und eine Datierung in die Mitte oder die zweite Hälfte des 8. Jh. v.Chr. ermöglichen. Kürzere Kapitel sind der naturwissenschaftlichen Bestimmung der gefundenen Menschenskelette und der Brandbestattungen sowie der beiden Tierskelette gewidmet. Letztere (ein Rind und ein Hund) sind in eigens angelegten Gruben in unmittelbarer Nähe der Menschengräber bestattet worden. Die Untersuchung der Menschenknochen – zumeist von erwachsenen Frauen und Männern – ergab, dass Körper- und Brandbestattung in einer Gräbergruppe nebeneinander praktiziert wurden und in den Urnen teilweise zwei Individuen gemeinsam bestattet worden sind.

In der knappen, aber aufschlussreichen Auswertung werden alle in der Gegend, u.a. auch im Florentiner Stadtgebiet, gefundenen Reste aus der Villanova-Zeit mitberücksichtigt, so dass sich zum ersten Mal ein klareres Bild der Situation in der Region in der frühen Eisenzeit ergibt. Schade ist, dass die Druckqualität, besonders der Zeichnungen und Tafeln, nicht der Qualität der archäologischen Untersuchungen entspricht und dafür ein sehr hoher Preis verlangt wird. Christoph Reusser

Maurizio Sannibale: La raccolta Giacinto Guglielmi. Parte II. Bronzi e materiali vari. Musei Vaticani. Museo Gregoriano Etrusco, Cataloghi 4/2. L'Erma di Bretschneider, Rom 2008. 374 S. mit zahlreichen Abb.

Mitte des 19. Jh. liess die Familie der Marchesi Guglielmi in ihren ausgedehnten Besitzungen im Bereich der etruskischen Nekropolen von Vulci, besonders in der Tenuta von Camposcala unmittelbar nördlich der antiken Stadt, umfangreiche Ausgrabungen durchführen. Es entstand daraus eine der bedeutendsten privaten Antikensammlungen Etruriens, die in der archäologischen Forschung seit dem späteren 19. Jh. eine herausragende Stellung einnimmt. Dies ist besonders auf die in grösserer Anzahl vertretene, hauptsächlich schwarzfigurige attische Keramik zurückzuführen. Eine Hälfte der Sammlung, diejenige von Benedetto Guglielmi, gelangte 1935 in die Vatikanischen Museen und wurde wenige Jahre später in zwei mustergültigen Katalogen publiziert, während die zweite Hälfte, diejenige von Giacinto Guglielmi erst 1987 vom gleichen Museum angekauft werden konnte.

Der vorliegende, ebenfalls vorbildliche, reich illustrierte Katalog (alle Objekte sind teils mehrmals abgebildet) ist der zweite der Sammlung Giacinto Guglielmi (der erste Band mit der Keramik ist 1997 erschienen). Er enthält die Funde aus Bronze (190 Nummern) und anderen Materialien (einen Terrakotta-Kopf, eine Pfeilspitze aus Silex und vier einfache Schmuckstücke aus Gold). Hinzu kommen einzelne Münzen und wenige neuzeitliche Objekte.

Am Anfang des Katalogs stehen fünf qualitätvolle Statuetten, ein ägyptischer Osiris (die Vulcenter Provenienz ist unsicher), ein Tänzer von einem Kandelaber (?), ein Stier und zwei männliche Votivfiguren. Gefässe (Stamnoi, Kannen, Kännchen, Becken) und Geräte, die wohl mehrheitlich aus der berühmten Vulcenter Produktion stammen, machen einen Grossteil des Materials aus. Hin-

zu kommen einige Spiegel (darunter drei figürlich verzierte), Elemente von Cisten, einige Waffen (Helme, Beinschienen) und Schmuck (besonders Fibeln, Ringe und Anhänger). Dem bedeutendsten Objekt, der 19 cm hohen Bronzestatuette eines spiralförmig bewegten, nackten Jünglings mit femininen Zügen und Nebris sowie Stiefel widmet der Verf. einen längeren Exkurs (Nr. 5 S. 27–36). Die nach oben blickende Figur, die in der jüngeren Forschung zur etruskischen Religion eine nicht unwichtige Rolle spielt, hält in der gesenkten linken Hand einen Kantharos (die erhobene Rechte ist abgebrochen) und weist auf der Stirn einen ungewöhnlichen, halbmondförmigen Aufsatz auf. Nach der Inschrift auf der rechten Körperseite handelt es sich um eine Weihung an die beiden wenig bekannten Gottheiten (oder die Doppelgottheit?) *Thuffl(tha)* und *Suri* durch *Arnth Muras*, den wir aus der berühmten Tomba François aus Vulci kennen. Es wird eine Datierung in die zweite Hälfte des 3. Jh. v.Chr. vorgeschlagen.

Obwohl die Objekte der beiden Sammlungen Guglielmi aus ihren ursprünglichen Fundkontexten, d.h. wohl fast ausschliesslich Gräbern, gerissen sind, können wir anhand des umfangreichen und qualitativ vollen Materials einen hervorragenden Einblick in die materielle Kultur der Vulcenter Gräber des 7. bis 4. Jh. v.Chr. gewinnen (ältere und jüngere Funde sind dagegen selten). In Anhängen beigefügte, sehr nützliche Zusammenstellungen der beiden Sammlungsteile und eine chronologisch aufgebaute Liste sämtlicher Objekte aus dem Besitz Guglielmi leisten dazu einen hervorragenden Beitrag. Auf ihrer Grundlage hat der Verf. auch einen knappen, aber erhellenden Überblick zur Bedeutung des Materials für Vulci vorgelegt (S. 289–297). Christoph Reusser

Lucia Amalia Scatozza Hörich: Pithecusa. Materiali votivi da Monte Vico e dall'area di Santa Restituta. Corpus delle stipi votive in Italia XX. Archaeologica 147. Giorgio Bretschneider Editore, Roma 2007. 116 S., 28 Taf.

Der bereits 20. Band des Corpus der antiken Votivdepots aus Italien fällt insofern aus dem gewohnten Rahmen, als er nicht einem geschlossenen Fundkomplex gewidmet ist, sondern einer zufälligen Ansammlung von Objekten, die seit den 1930er Jahren auf und im Umkreis der Akropolis von Pithekoussai entdeckt worden sind. Die gemeinsame Vorlage des Materials leuchtet ein, weil es ohnehin aus sekundären Kontexten stammt, doch sollte man dabei nicht vergessen, dass die Zugehörigkeit zum gleichen Heiligtum keineswegs gesichert ist und dass für etliche Stücke auch eine Verwendung im Rahmen häuslicher Kulte denkbar wäre.

Auf die Bibliographie (S. 9–21) und eine kurze Einleitung (S. 23–25) folgt mit dem Katalog gleich der Hauptteil des Buches (S. 27–78), in dem die insgesamt 61 Objekte auf konzise Weise dokumentiert und erläutert werden. Das Material verteilt sich auf den langen Zeitraum vom späten 6. bis ins 1. Jh. v.Chr. und zeichnet sich folglich durch eine beträchtliche Vielfalt aus; mit über 60% bilden die matrizengeformten Statuetten aus Terrakotta die Mehrheit, während andere Kategorien wie Köpfe, Büsten, Statuen und Masken jeweils nur durch wenige Exemplare vertreten sind. Spezielle Beachtung verdienen ein singuläres tönernes Votivrelief mit Darstellung eines Reiters (Deutung ungewiss, wohl ein Heros) und eine Terrakotta-Arula, die inmitten pflanzlicher Ornamentik eine Athenabüste präsentiert. – Der zweite Teil des Buches (S. 79–108) umfasst fünf Kapitel. Das erste gilt der topographischen Situation und v.a. den auf der Akropolis entdeckten Dachterrakotten, welche die Existenz eines Tempels seit dem späten 6. Jh. v.Chr. belegen. Im zweiten Kapitel werden die auf der Insel Ischia überlieferten Kulte erörtert, im dritten hingegen die materiellen Kultzeugnisse vom Monte Vico, unter denen einige explizit auf Athena verweisen. Die letzten zwei Kapitel sind der koroplastischen Produktion und dem kulturellen Klima von Pithekoussai gewidmet. Anhand der typologischen und stilistischen Merkmale der Votivterrakotten zeigt die Autorin überzeugend auf, dass die lokalen Werkstätten weitreichende Beziehungen pflegten, wobei besonders im 3. Jh. v.Chr. der Einfluss von Syrakus dominierte. Rudolf Känel

Renate Schlesier/Agnes Schwarzmaier (Hg.): **Dionysos. Verwandlung und Ekstase.** Ausstellungskatalog Staatliche Museen Berlin. Schnell & Steiner, Regensburg 2008. 224 S., 137 Farbabb., 24 Schwarzweissabb. u. 10 Tabellen.

Dionysos, dieu aux multiples visages, dieu du vin et du banquet, de la transe, des masques et du théâtre, dieu inquiétant et fascinant qui mêle sous son nom expression érotique et espérances eschatologiques, dieu qui a su franchir les époques et s'imposer jusqu'à nos jours dans l'imaginaire collectif, Dionysos l'insaisissable est au centre de cet ouvrage particulièrement richement illustré. Fruit d'une collaboration réussie entre les musées et l'Université libre de Berlin, par la dynamique de plusieurs projets de recherche en cours, l'exposition dont cet ouvrage se veut le catalogue permet de revisiter plusieurs grands classiques de l'iconographie dionysiaque (principalement vasculaire) tout en découvrant quelques documents moins connus. Le grand soin apporté aux illustrations ravira le profane comme l'expert le plus exigeant. Mais malgré le souci d'ouverture sur les témoignages matériels de la réception de Dionysos depuis la Renaissance, ce ne sont pas les objets en eux-mêmes qui font l'intérêt de l'exposition comme du catalogue. Les éditrices ont eu à cœur d'enrichir le volume de onze contributions, réunissant de grands noms des recherches dionysiaques comme de jeunes chercheurs de la relève locale. Au travers de ces onze chapitres qui parcourent les multiples sphères touchées par Dionysos, dans l'Antiquité et jusqu'à sa réception de la Renaissance jusqu'à nos jours, le volume offre une synthèse élégante et convaincante de l'état de nos connaissances sur la figure du dieu. Il n'est pas possible d'entrer ici dans une discussion détaillée des différents points de vue exprimés et chaque lecteur trouvera comme de juste quelques points à reprendre selon sa propre perspective. Mais il convient avant tout de souligner la remarquable unité de conception qui se dégage de l'ensemble et qui reflète un important travail de préparation, en amont, de la part des auteurs et des éditrices. Chaque article, rédigé sans notes, dans une langue claire, propose une synthèse la plupart du temps éclairante et stimulante et se termine sur une courte bibliographie qui contient la dizaine de titres essentiels à un approfondissement de la question. Le profane y trouvera une excellente introduction rendue accessible grâce à un glossaire bien fait, alors que le chercheur, stimulé et interpellé par la présentation synthétique d'une thématique, verra sans nul doute surgir de nouvelles questions et s'ouvrir de nouvelles dimensions de sa quête scientifique. Alliant esthétique, synthèse et stimulation scientifique, cet ouvrage est de ceux qui font du bien et dont on ne peut que recommander la lecture, surtout à ce prix-là. Pour la posologie, on la fixera au gré de son humeur. Anne-Françoise Jaccottet

Hubert D. Szemethy: **Die Erwerbungs-geschichte des Heroons von Trysa.** Ein Kapitel österreichisch-türkischer Kulturpolitik. Mit einem Beitrag von Şule Pfeiffer-Taş. Wiener Forschungen zur Archäologie 9. Phoibos, Wien 2005. 706 S., 101 Abb., 56 Taf.

Seit etlichen Jahren wandelt sich der Umgang mit geraubtem antikem Kulturgut. Spektakuläre Enttüllungen und Festnahmen, die überhaupt erst das Ausmass der internationalen Verfilzung von Raubgräbern, Händlern, Sammlern und Museen aufdeckten, sensibilisierten Politik und Öffentlichkeit und führten zu Gesetzen, die den Raubgrabungen und der Hehlerei mit antiker Kunst Schranken setzen sollen. In manchen Fällen wurden klandestin ausgegrabene und ausser Landes geschaffte Antiken inzwischen an ihre Herkunftsländer zurückerstattet, und es ist anzunehmen, dass diese Fälle zunehmen werden. Im Windschatten dieser erhöhten Aufgeschlossenheit gegenüber der Restitution von Raubkunst wurden nun in jüngerer Zeit auch Rückgabeforderungen für Objekte erhoben, die zwar nicht zu den gestohlenen Kulturgütern zählen, aber in der Epoche der «Kolonialarchäologie» des 19. Jh. unter oft zweifelhaften Umständen in die Museen Europas gelangt sind. Gewiss prominentestes Beispiel ist die seit Jahren von Griechenland geforderte Rückerstattung der Parthenonskulpturen. Aber auch die Türkei hat in mehreren Fällen Rückgabeforderungen erhoben oder angekündigt, so 1993 gegenüber der österreichischen Regierung im Fall der klassischen Relieffriese des «Heroon» von Trysa in Lykien, einem Glanzstück der Antikensammlung des Wiener Kunsthistorischen Museums (das freilich mangels Ausstellungsfläche dem Publikum seit langem vorenthalten wird). Anlass boten Zweifel an der Rechtmässigkeit des 1882 bis 1884 erfolgten Erwerbs der Friese. Eine von Österreich veranlasste Überprüfung ergab, dass Ausgrabung und Aufteilung der Funde von Trysa stets im Einvernehmen mit den osmanischen Behörden erfolgt waren und deshalb keine Restitutionspflicht

bestehe, wohl aber die Notwendigkeit, durch Offenlegung aller verfügbaren Informationen die damaligen Vorgänge zu erhellen. Ergebnis ist die vorliegende Publikation, die auf der Grundlage des zugänglichen Archivmaterials in Wien und Istanbul die Erwerbsumstände rekonstruiert. Minutiös werden die Ereignisse der österreichischen Trysa-Expeditionen dargelegt, werden Ausgrabung, Abbau und Transport der von der Architektur abgesägten (!) Friesplatten sowie das Feilschen bei der Fundteilung referiert. Die ausgewerteten Unterlagen – Berichte, Tagebücher und Briefe der Ausgräber sowie deren Schriftverkehr mit den türkischen Behörden – privilegieren freilich die Perspektive einer österreichischen Erfolgsgeschichte des Unternehmens, das von Anfang an einzig und allein auf den Erwerb der Friese für Wien zielte und von vornherein eine günstigere Fundteilung als die gesetzlich vorgesehene anstrebte (die den Ausgräbern lediglich ein Drittel der Funde zugesprochen hätte). Bei aller Zurückhaltung des Verf. in der Bewertung der Vorgänge geht denn auch aus den vorgelegten Dokumenten deutlich hervor, dass die Ausgräber es verstanden, durch geschicktes und berechnendes Verhandeln, durch diplomatischen Druck und unter Ausnutzung von persönlichem Eigennutz und Eitelkeiten auf osmanischer Seite den Maximalertrag zu erzielen, den vollständigen Besitz der Friese. – Trotz nicht immer vorurteilsfreier Darstellung der Ereignisse ein wichtiges Buch, deshalb mit Kaufempfehlung. Adrian Stähli

Charlotte Trümpler (Hg.): **Das grosse Spiel – Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus (1860–1940)**. DuMont, Köln 2008. 669 S. zahlr. Schwarzweiss- und Farbbabb.

Zum Zeitpunkt einer mit zunehmender Vehemenz geführten Debatte um die Rückgabe von archäologischen Denkmälern an ihre Herkunftsländer greift die von C. Trümpler herausgegebene Publikation ein Thema von grosser kulturpolitischer und historischer Brisanz auf: die Frage nach dem Ausmass kolonialen Denkens und Verhaltens in den Aufbruchjahren der Archäologie zwischen 1860 und 1940. Das umfangreiche, reich bebilderte Werk, das Beiträge eines breiten internationalen Autorenkollektivs enthält, erweitert und vertieft damit eine Fragestellung, mit der sich die Herausgeberin bereits im Rahmen der Sonderausstellung «Agatha Christie und der Orient» (1999) befasst hat. Die Publikation ist als Begleitbuch einer Ausstellung gedacht, die 2010 im Ruhr Museum Essen zu sehen sein wird.

Während in der Agatha-Christie-Ausstellung der Blick auf eine einzelne Akteurin (und ihren Gatten, Max Mallowan) gerichtet war, widmet sich die hier anzuzeigende Publikation der komplexen Verzahnung von Archäologie und Politik im Zeitalter des Kolonialismus in einer grossräumigeren, geradezu globalen Perspektive. Unter den Stichworten Erschliessung, Militär, Rivalität, Akquisition, Wirtschaft, Herrscher, Spionage, Krieg, Verwaltung, Okkupation und Tourismus werden die Anfänge der archäologischen Forschung in denjenigen Gebieten in den Blick genommen, die im Fokus des europäischen Kolonialismus und Imperialismus standen: Afrika, Zentralasien und der Nahe Osten.

Eine Vielzahl von Beiträgen zu einzelnen Forscherpersönlichkeiten, nationalen Forschungsexpeditionen und dem historischen Kontext, in dem sich der Wettlauf um spektakuläre archäologische Funde und Fundplätze abspielte, lässt als treibende Kraft die nationale Konkurrenz der europäischen Grossmächte hervortreten. Politische, wirtschaftliche und religiöse Ziele haben in vielen Fällen die wissenschaftlichen Unternehmungen bestimmt. Erkennbar werden aber ebenso das genuine persönliche Interesse und der Enthusiasmus einer Vielzahl von Forscherinnen und Forschern, von denen nur die wenigsten ausgebildete Archäologen waren. Zwei Beispiele seien stellvertretend herausgegriffen: der Theologe Alois Musil, den das Interesse an den alttestamentlichen Schauplätzen zwischen 1895 und 1917 auf mehrere, teils mehrjährige Forschungsreisen in den Vorderen Orient führt, wo er sich alsbald zum glühenden Erforscher von dessen Natur und Kultur und zum Fürsprecher seiner Bewohner entwickelte. Ihm wird die Entdeckung des Wüstenschlosses Quasir Amra in Jordanien verdankt. Oder die legendäre von André Citroën organisierte «Croisière jaune» von 1931, die weit mehr als eine abenteuerliche Autorallye von Beirut über Peking nach Indochina war und zur ethnologischen, geologischen und archäologischen Erforschung der noch weitgehend unbekanntem Kulturräume entlang der Route genutzt wurde.

Es ist unbestritten, dass die grossen Entdeckungen nur im Schatten eines eurozentrischen Kulturimperialismus möglich waren, der aus heutiger Perspektive zu verwerfen ist. Gleichzeitig verdankt die Archäologie dem Engagement der Forscherinnen und Forscher der Kolonialzeit einen enormen

Kenntnisschatz über Monumente und Stätten, die ansonsten unentdeckt geblieben oder längst zerstört wären. Diese ambivalenten Ursprünge der Archäologie der Fachwelt, aber auch einer breiteren Öffentlichkeit in Erinnerung zu rufen ist das grosse Verdienst der angezeigten Publikation.

Martin Guggisberg